2. Jahrgang. Einzelpreis 25 Groschen Nr. 2



Kattowitz, den 14. Januar 1933

Bezugspreis: monatlich 0.80 zł, vierteljährlich 2.40 zł zuzüglich Postbestellgebühr.
Bestellungen werden von allen Postämtern und Geschäftsstellen entgegengenommen.

Der „Oberschlesische Landbote" erscheint an jedem Sonnabend
Verantwortlicher Schriftleiter: Anselm Kytzia, Chełm.
Verlag und Geschäftsstelle:
Kattowitzer Buchdruckerei und Verlags-Sp. Akc., Katowice, ulica 3-go Maja 12.
Fernruf: 7, 8, 10, 2635. P. K. O. Katowice 302 620.
Druck: Concordia Sp. Akcyjna, Poznań, ul. Zwierzyniecka 6.



An ä Gachelofen

Wenn se alle uff dr Schtraße,
Grumm vor Gälte, schnäller loofen,
Dräbbchen bammeln an dr Nase,
Ja, da schätzt dr Mänsch sein'n Ofen.

An de Gacheln lähnt mer gärne
Dann sei Greize fimf Minuten
Un fiehlt nuff bis ins Gehärne
Aenne heeße Wälle fluten.

Nunderwärts in beede Fieße
Fließt de Wälle sanft zurick.
Sälich wie im Baradiese
Schteht mer da un feixt vor Glick.

„Du, mei Eefchen," meent mer leise
Un is wärklich tief geriehrt,
Weil mer ähmd uff solche Weise
De Verbundenheet ärscht schbiert.

Aberglauben — Ja oder Nein?

Es war einmal ein Mann, der ging nie unter einer Leiter durch, denn das bringt Unglück. Als er eines Tages wieder einmal außen vorbeiging, fiel ein Ziegelstein vom Dach ihm auf den Kopf und schlug ihn tot. Wäre er unter der Leiter durchgegangen, dann hätten die Sprossen den Stein aufgefangen, und der abergläubische Mann wäre noch am Leben.

Wir alle, wie wir da sind, sind uns einig in einem Wunsch: Dem Wunsch nach Glück. Und weil dieses Glück zu den launischsten Erscheinungen dieser Erde gehört, und weil es kaum vorauszusehen ist, deshalb haben wir uns alle, jeder für sich, ein ganz kleines System zurechtgelegt, nach dessen Gesetzen wir das Unglück bannen und das Glück beschwören. Dumme und Kluge, Einfältige und Komplizierte weichen nach geheimen, genau festgesetzten Regeln dem Unglück aus und locken das Glück mit kleinen Zaubersprüchen. Das sieht sehr mittelalterlich aus, wenn man es so liest, aber dies Stückchen Mittelalter, den Aberglauben, wird man uns wohl nie austreiben.

Aberglauben aller Länder und Völker, es ist ein wahres Raritätenkabinett. Wer hat keine Lieblingszahl? Wer keinen Schlips, in dem er besonders gute Geschäfte macht? Wer kein Kleid, keine Farbe, die ihm auf jeden Fall Erfolg bringt?

Die schwarze und die weiße Seite des Aberglaubens, die, welche Glück, und die, welche Unglück bringt, sie sind gleich wohl assortiert. Greifen wir nur zu.

Ein zerbrochener Spiegel . . . sieben Jahre Unglück.

Reisen Sie nie am Freitag . . . denn das bringt Unglück. Wie, auch am Sonntag soll man nicht reisen? Ja, wann **soll** man denn reisen? Spannen Sie keinen Regenschirm im Zimmer auf, legen Sie keinen Herrenhut auf ein Damenbett, kreuzen Sie keine Messer und Gabeln, verschütten Sie kein Salz, verschenken Sie keine Nadeln, stellen Sie nie Schuhe auf den Tisch, verschenken Sie auch keine, kehren Sie nie auf der Schwelle um, gehen Sie nie mit dem linken Fuß zuerst aus dem Haus, lassen Sie keine Klaviernoten auf den Boden

fallen (übrigens auch Grammophonplatten zweckmäßigerweise nicht), denn alles das bringt Unglück, Unglück, Unglück!

Aber küssen Sie bitte in der Silvesternacht einen Feuerwehrmann, beschmeißen Sie Neuvermählte mit Reis und alten Stiefeln, tauchen Sie kleine Kugeln in das Blut von Hingerichteten (dieser Rat stammt aus China), schneiden Sie ein Stück vom Strick des Gehängten, lassen Sie ihre Schere mit der Spitze in den Boden fallen, schmeißen Sie ihr bestes Porzellanservice kaputt, reiten Sie auf einem Apfelschimmel, berühren Sie den Buckel eines Buckligen, versuchen Sie möglichst vielen Schornsteinfegern und Kirchenmännern zu begegnen (Konfession Nebensache) und hängen Sie sich rostige Hufeisen an die Wand. Vor allem, wenn Ihnen irgendeine Freundin einmal Glück gebracht hat, trennen Sie sich nie von ihr, mag sie auch sonst noch so unausstehlich sein . . . denn alles das bringt Glück, Glück, Glück.

Wie bitte, Sie haben andere Sorgen? Wenn Sie auf all das achten sollten, würden Sie nicht mehr zum Essen, Schlafen, Arbeiten kommen? Und soviel Zeit, um eine solche Treibjagd auf ihr Glück anzustellen, haben Sie nicht?

Dann kann ich Ihnen nur einen guten Rat geben: Fabrizieren Sie sich selbst irgendeinen kleinen, netten, bequemen Aberglauben, und glauben Sie an ihn. Denn das ist das Geheimnis all dieses Unsinns: Er ist nur wirksam, wenn man an ihn glaubt. Und wenn man sich nicht von ihm beherrschen läßt, sondern ihn im Notfall, einem anderen zuliebe, in die Ecke wirft. Denn ganz ohne Aberglauben — glauben Sie, daß es solche Menschen gibt?

Was in der Welt geschah

Riesenbrand in Barcelona

Der Warenhausblock in der Ramblastraße in Barcelona ist am Heiligen Abend durch ein Großfeuer vollständig vernichtet worden. Von den sieben Gebäuden, die ein Raub der Flammen wurden, stehen nur noch die Fassaden. Bei den Löscharbeiten wurden sechs Feuerwehrleute verletzt. Die Folgen der Katastrophe lassen sich noch nicht übersehen. Es heißt, daß der Schaden durch die Versicherungssumme nicht gedeckt ist und so nicht nur die 1400 Angestellten des Warenhauses, sondern auch etwa 8000 Lieferanten in Mitleidenschaft gezogen sind. Als Ursache des Brandes wird angenommen, daß ein Funke eines elektrisch betriebenen Spielzeuges, das in einem Schaufenster ausgestellt war, auf die leicht entzündbaren anderen Gegenstände der Schaufensterdekoration übersprang. Der Schaufensterbrand hat dann mit rasender Geschwindigkeit um sich gegriffen.

•

Ein merkwürdiger Sammler

Im Besitz eines kürzlich in Paris gestorbenen 80jährigen Junggesellen fand man eine Sammlung von ca. 250 000 Frauenbildnissen von Eva bis Marlene Dietrich; es waren allerdings fast ausschließlich einfache Druckerzeugnisse, zu deren jedem dieser merkwürdige Sonderling eine kleine Biographie geschrieben hatte.

•

Schweres Grubenunglück

Auf einer Zeche des kleinen nordamerikanischen Bergwerkstädtchens Moweaqua (Illinois) hat sich am Heiligen Abend ein schweres Grubenunglück ereignet. Die Anzahl der Opfer steht noch nicht fest. Durch eine Explosion wurden in einem 200 Meter unter Tage liegenden Stollen 54 Bergleute verschüttet. Bis jetzt konnten 39 Tote geborgen werden. Späteren Meldungen zufolge besteht keine Hoffnung mehr, die übrigen 15 Verschütteten zu retten, da der Stollen brennt und das ganze Bergwerk vergast ist. Die Bergungsarbeiten, die in einer Tiefe von 350 Metern vorgenommen werden, gestalteten sich außerordentlich schwierig. Erschütternde Szenen spielten sich am Zecheneingang ab.

*

Prozeß um 40 Millionen

Vor dem Zivilgericht in Monte Carlo begann ein Sensationsprozeß um eine 40-Millionen-Erbschaft. Eine 76jährige Amerikanerin Marie Baele hatte zwei Tage vor ihrem Tode in ihrem Testament den Eintänzer im Kasino zu ihrem Alleinerben eingesetzt. Der glückliche Erbe, der vor wenigen Monaten noch Tellerspüler in einem Hotel gewesen war, sollte aber seiner Erbschaft nicht froh werden. Die Verwandtschaft der Verstorbenen hat das Testament als unmoralisch angefochten, weil eine Erbschaft von 40 Millionen Dollar denn doch ein allzu hoher Preis für einige gefühlvolle Tangotänze mit einer alten Amerikanerin sei. Die Erblasserin selbst ist übrigens auch auf recht sonderbare Art zu ihren Millionen gekommen. Der ursprüngliche Besitzer war der Sekretär des amerikanischen Millionärs Vanderbilt gewesen. Die Erblasserin war mit ihm 30 Jahre lang verlobt, doch als der Hochzeitstag herannahte, starb der Verlobte einige Stunden vor der Feierlichkeit, allerdings nicht, ohne vorher noch ein Testament zugunsten seiner Braut verfaßt zu haben.

•

Erdbeben vernichtet ein Dorf

Das Dorf Tomatlan in der mexikanischen Provinz Jalisco wurde, wie erst jetzt bekannt wird, am 19. Dezember durch ein verheerendes Erdbeben zerstört. 27 Personen wurden getötet und 50 verwundet.

*

10 Landstreicher verbrannt

Auf dem Gute Bujny, Kreis Petrikau, geriet ein Strohschober in Brand. Die Tätigkeit der Feuerwehr beschränkte sich darauf, das Ueberspringen der Flammen auf die in der Nähe stehenden Häuser zu verhindern. Als der Schober vollkommen niedergebrannt war, machte man eine furchtbare Entdeckung. In der Asche wurden die zur Unkenntlichkeit verkohlten Leichen von 10 Personen gefunden. Es handelt sich um Landstreicher, die in dem Strohschober übernachten wollten, da der Gutsbesitzer an jedem Morgen und Abend an Landstreicher Verpflegung zu verteilen pflegte. Das Feuer ist wahrscheinlich durch Zigarettenrauchen entstanden.



Winter im Walde

Kenntnis der Gesetze

Auch ein Feld, welches von bodenbearbeitenden Berufen beackert werden will

Anselm Kytzia-Chelm.

Jeder Bauer beging von jeher den großen Fehler, die Gesetzeskunde arg zu vernachlässigen. Der Grund dafür liegt in der Geschichte des Bauerntums. Die Bauern lebten zu lange in der Erbuntertänigkeit und waren gewöhnt, unbedingt zu gehorchen; diese Gewohnheit scheint noch heute dem Bauern im Blute zu liegen.

Die Landleute wählen wohl den Gemeindevorsteher und die übrigen kommunalen Beamten und glauben, damit für die Verwaltung genug getan zu haben. Kein Landbewohner kümmert sich dann weiter um die entsprechenden Gesetze, und man meint, es genügt, wenn sich der Ortsvorsteher darum kümmert. Allerdings waren auch nur wenige Ortsvorsteher des Landesgesetzes kundig und befanden sich und befinden sich noch in Abhängigkeit von Gemeindeschreibern. Solange diese Aemter sich in gewissenhaften Händen befinden, geht es noch. Ist der Gemeindeschreiber aber oberflächlich und nachlässig, dann kann er einen Bauern als Ortsvorsteher ruinieren und die Gemeinde schädigen. Diesem Abhängigkeitsverhältnis und der Unkenntnis des Ortsvorstehers haben es manche Landgemeinden zu danken, wenn sie in ihren Rechten geschmälert werden.

Es gibt z. B. Firmen und Unternehmungen, die auch in den Landgemeinden Niederlassungen haben, die Zentralverwaltung befindet sich aber in der Stadt, die die ganze Einkommensteuer einstreicht, weil die entsprechende Landgemeinde aus Gesetzesunkenntnis keinen Antrag auf eine Verteilung der Steuer stellt.

Die Grundbesitzer sind auch heute vielfach noch sehr nachlässig in der Erwerbung von Kenntnissen, die im kommunalen und rechtlichen Leben unentbehrlich sind. Die Folge davon ist, daß solche Leute zu Nörglern und häßlichen Opponenten werden. Das einzige, was sie sagen können, ist die Bemerkung: „Früher gab es so etwas nicht, und es ging gut". In dieser Unkenntnis werden solche Leute hartnäckig und geben oft zu Streitigkeiten Anlaß. Dadurch wird natürlich die Harmonie des Dorfes gestört. Ist der Bauer nachgiebig, so kann ihm seine Unkenntnis erst recht schädlich sein, indem er gutmütig seine Rechte und Interessen preisgibt. Gewiß gibt es Bauern, die sich fleißig fortbilden, aber nur fachlich. Die Gesetzeskunde wird immer vernachlässigt. Erinnert sei nur an die soziale Gesetzgebung. Aus Unkenntnis wird sie leicht übertreten, und es gibt dafür harte Strafen. Das Invaliditätsversicherungsgesetz besteht bereits 42 Jahre, und wenn es richtig, d. h. im Geiste des Gesetzgebers, ausgenutzt wäre, dürfte es in den Landgemeinden keine Ortsarmen geben. Die Armenlasten gehören jedoch immer noch zu den größten Ausgaben der Landgemeinden, weil für landwirtschaftliche Arbeiter und Arbeiterinnen, die in keinem ständigen Arbeitsverhältnis stehen und nicht kontrolliert werden können, keine Versicherungsmarken verwendet werden.

Und dann die Wechsel! Wieviel Sorgen und Kummer hat er in die Häuser braver und fleißiger Menschen gebracht. Ohne jegliche Kenntnis des Wechselrechts wird dieses Zahlungsmittel unterschrieben in der Auffassung, daß dabei keine Gefahr vorhanden ist. Darauf ist es zurückzuführen, daß es auf dem Lande, wo früher niemand den Wechsel kannte, jetzt nur so wimmelt von Wechselprotesten. Die allermeisten Wechsel gehen zum Protest für geleistete Bürgschaften und für Waren, die den Leuten von gewissenlosen Hausierern aufgedrungen werden.

Die vielen Bauernprozesse, die schon manche schöne Wirtschaft zugrunde gerichtet haben, wurzeln in der Regel in der Unkenntnis entsprechender Gesetze; denn wenn zwei Bauern in einen Prozeß geraten, suchen sie nur ihr Recht, aber was Recht ist, wissen sie beide nicht. Finden sollen es die Advokaten und Richter, was mit großen Kosten verbunden ist. Der Grund und Boden bildete immer eine reiche Quelle für Streitigkeiten. Alle die Rechte und Pflichten des Grundbesitzes finden ihre Regelung in den Rezessen, Grund- und Katasterbüchern. Leider werden sie aus Unkenntnis selten verstanden und ihre Eintragungen nicht beachtet. Deshalb ist es nur ratsam, wenn jeder, der Grund und Boden anfaßt, sei es als Besitzer, als Pächter, als Siedler oder auch nur als Schrebergärtner, sich mit der Gesetzgebung, die den Grundbesitz betrifft, recht vertraut macht, um bitteren Enttäuschungen aus dem Wege zu gehen.

Der Handel mit Haustieren ist gleichfalls gesetzlich geregelt, und doch kommt es auch hier wieder noch häufig zu Prozessen wegen Unkenntnis der entsprechenden gesetzlichen Bestimmungen. Zum Pferdeprozeß sagt der Volksmund: „Er frißt das Pferd mit Strunk und Stiel auf", und bei einer Kuh sagt er: „Wer klagen will um eine Kuh, der bringe gleich noch eine dazu." Die Reihe solcher Beispiele könnte man noch beliebig erweitern.

Auf welche Weise kann sich nun der Bauer die Kenntnisse der für ihn wichtigen Gesetze verschaffen? Die Schulen versagen darin, und er ist daher angewiesen, zum Selbstunterricht, zum Selbststudium zu greifen. Kein Bauer sollte es unterlassen, die für ihn wichtigen Gesetzbücher, wie Landgemeinde- und Kreisverordnung, Staatsverfassung, Steuergesetze, wichtige Polizeiverordnungen, Dziennik Ustaw, das Kreisblatt und die Sozialversicherungsgesetze zu studieren, auch die Ausführungsbestimmungen dazu. Die langen Winterabende sind dazu gut geeignet. Gewiß ist das Studium von Gesetzesparagraphen eine mühsame Arbeit. Man wird am besten hineinfinden, wenn man Fachschriften hält oder auch Fachkalender, in denen man in leicht faßlicher Weise wichtige Gesetze vorfindet, die in den Beruf einschlagen. Wenn man auf diesem Wege in das eine oder das andere Gesetz eingedrungen ist, wird man sich mit Erfolg an jedes andere heranwagen können. Uebung macht den Meister.

„Zurück zur Natur!"

Die Gartenbewegung bei der Erfüllung dieser Mahnung voran

Anselm Kytzia-Chelm.

Immer lauter ertönt in der heutigen Zeit die Mahnung „Zurück zur Natur". Daraus geht aber hervor, daß die Natur ein Gegenstück haben muß und in Wirklichkeit auch da ist. Es heißt „Zivilisation". Natur findet man in der vereinsamten Ländlichkeit, Zivilisation dagegen in den Städten und stadtähnlichen Gebilden.

Dieser Mahnruf ist gar nicht ohne Wirkung geblieben; denn Scharen von Wanderern verlassen gern ihre Wohnorte, um am Wochenende die Gefilde der Dörfer zu durchstreifen, oder aber in den Ferien und Urlaubszeiten in den Landgegenden Erholung und Entspannung zu finden. Leider kreuzt sich dabei die Mahnung „Zurück zur Natur" beständig mit dem Postulat des Geistes: „Noch viel mehr Herrschaft über die Natur, noch viel mehr Zivilisation!" Die Zivilisation braucht viel Geist und Scharfsinn, denn sie sieht in der Natur nur Rohstoffe und Betriebskraft. Zur Gewinnung dieser Bedarfsartikel gehört Geist und nochmal Geist. Mit Trockenbaggern und Dampfkran wühlt man sich in den Leib der Mutter Erde und verletzt sie dabei ganz empfindlich. Durch Schächte dringt man tief in ihren Schoß, um kostbare Schätze zu finden und zu heben. Man schnürt sie durch unzählige Schienenstränge ein und umspult sie mit galvanisierten Drähten. Daneben blüht die Baukunst, das Handwerk, das Freigewerbe, das Schul- und Verwaltungswesen. Der Geist herrscht in jeder Beziehung als Naturnotwendigkeit der Zivilisation. Zwischen diesem Geist und der Natur stellen sich stets Gegensätze ein und wenn nun gerufen wird „Zurück zur Natur", so wird damit zu einer Aussöhnung dieser Gegensätze gemahnt. Es ist auch schon viel erreicht, wenn das „Natürliche" durchgeistigt und das „Geistige" vernatürlicht wird. Dieser beglückende Friedensschluß heißt Kultur!

Nun ist es sonderbar, daß die in der Zivilisation tätigen Menschen, d. h. die, welche dem Leib unserer Erde die tiefen Wunden schlagen und schlagen helfen, dieselbe Erde ungemein lieben und vergöttern. „Ihr Geist, der nur an neue Maschinen und Methoden denkt, um immer mehr Gewinn aus der verletzten Erde herauszupressen, fühlt auch den starken Drang nach ländlicher Natur, und mit Vorliebe sucht man zur Befriedigung dieses Dranges dann die wildesten und unberührtesten Szenerien in der Natur, wie Gebirgswälder, Felsöden und Meerlandschaften auf. In dieser Sehnsucht nach der Natur wurzelt auch die große Vorliebe für Bergtouristik und den Wintersport in den Bergen unserer städtischen Bevölkerung, vorab der jüngeren Generation. So schön diese Bewegung auch aussehen mag, so hat sie doch ihre Schattenseiten. Sie wird hauptsächlich der Mode wegen gepflegt. Der eine gönnt sich einen solchen Genuß, und der andere will darin nicht nachstehen. Nun paßt diese Sportbewegung so schlecht in unsere Zeit der Wirtschaftsnot hinein, denn sie ist kostspielig und das dazu verbrauchte Geld könnte besser verwendet werden. Und in manchen Familien wird es gar nicht da sein und es muß doch hergegeben werden, wenn nicht gutwillig, so wird es ertrotzt. Diese Geldausgaben werden in manchen Familien zwischen den Eltern, vor allem zwischen dem Vater und den entwachsenen Kindern zu unliebsamen Differenzen führen. Mit der Zeit müssen aber Ausflüge dieser Art — auch der Sport — übersättigen.

„Ganz daheim kann sich auf die Dauer der Mensch nur in einer Landschaft fühlen, wo Natur und Geist eins geworden sind und diese landschaftliche „Einswerdung" existiert wenigstens in kleinen Formaten. Es gibt Erdenflecke, wo der Raum vom Menschengeist gestaltet und die Vegetation durch Menschenkunst veredelt wird. Diese Kulturplätze heißen Gärten." (Wilhelm van Vloten.)

Diese Gärten sind sogar noch mehr; denn sie verkörpern eine Weltanschauung, die sich heute langsam ans Licht ringt. Bei diesen Gärten sind die Salat- und Kohlköpfe durchaus nicht die Hauptsache, so gern sie auch als Lohn des Fleißes mitgenommen werden. Das Wichtigste bei ihnen ist die Arbeit als Lebensinhalt. Hier hetzt nicht die Lohnpeitsche, sondern nur die Liebe drängt zur Arbeit, die süße Gewohnheit des Alltags."

Nach alledem ist ein „Zurück zur Natur" auch noch nicht der so beliebte Massenausflug, bei welchem gern die Mandoline gekratzt, gern gesungen und gescherzt wird. Unterhaltung ist bei ihm die Hauptsache. Die Menschen, die durch das atmende Land gehen, fühlen nicht die Freude und Schönheit des Daseins ganz und erfassen auch nicht den höheren Sinn des Lebens, wenn sie an der Fülle der Knospen und Blüten nur feststellen, daß es Frühling wird. Man bleibt wohl auch vor mancher Pflanze und Blüte stehen, um sie zu betrachten, aber nur ästhetisch. Dann nimmt man sie auch gern mit, und diese Sammlungswut hat schon manche Zierde der ländlichen Landschaft ausgerottet. Bei allem

diesen Schauen fühlt man sich nach der zivilisierten Einstellung als die Krone der Schöpfung, und man pflegt sich gern über die Dinge, von denen man umgeben ist, zu stellen. Der Mensch kommt aber erst dann zum wirklichen Naturgenuß, wenn er fühlt und bekennt, daß er nur einen Teil des allgemeinen Lebens bildet.

Die Massenausflüge als solche, bei welchen die Liebe zur Natur, die man schon Naturrausch nennen könnte, zum Ausdruck kommt, sollen durchaus nicht verurteilt werden. Im Gegenteil, sie sind nützlich, aber nur in beschränktem Maße und einer mitfühlenden Einstellung zur Pflanze und Kreatur. Wichtig ist es, daß zu diesem Naturrausch auch Naturarbeit hinzutritt und der schönste Naturgenuß ist immer der, den man sich selbst verschafft. Das passendste Feld dazu ist der Garten, auch der Kleingarten.

Deshalb müßte die Forderung nach Gartenland bei unserer städtischen und Industriebevölkerung immer lauter zum Ausdruck gebracht werden, um der wohlmeinenden Mahnung, „Zurück zur Natur", zum vollendeten Siege zu verhelfen.

Entfernung vom Erdboden nicht mehr als 25 Zentimeter betragen. Noch besser ist es, wenn man aus weitmaschigem Draht einen Sack herrichtet, ihn zweckentsprechend von allen Seiten zugänglich aufhängt und die Rüben hineinlegt. Durch die Drahtmaschen picken die Hühner dann die Rüben restlos auf. Das Anbringen des Rübennetzes in 50 Zentimeter Höhe, um die Hühner zum Springen zu zwingen, ist zu verwerfen. Gewiß sollen sie auch Bewegung haben, aber diese verschaffe man ihnen durch eine Gelegenheit zum Scharren. a.

Frühsaaten

Bereits im Januar muß man die Sellerie aussäen, da ihr Samen schwer keimt und eine lange Zeit zum Aufgehen braucht. Anfang Februar müssen die Tomaten ausgesät werden. Sie gehen wohl rascher als die Sellerie auf, aber sie müssen verpflanzt und nachher pikiert werden. Mit den Tomaten müssen auch Samen von den Pflanzen ausgesät werden, die in erster Linie für Beete, Fenster und Balkons in Frage kommen, Lobelien, Petunien, Knollenbegonien. Zum Aussäen wähle man am besten Tonnäpfe. Diese müssen eine Scherbenunterlage erhalten, auf die Kies kommt. Darauf kommt eine mehrere Zentimeter starke Schicht von sehr fein durchsiebtem Boden. Der Napf muß mit dieser Erde bis zum Rand gefüllt sein. Ganz feiner Samen wird nicht bedeckt, während etwas dickerer Samen mit feingesiebtem Sand bestreut wird.

Solange der Samen keimt, braucht er kein Licht, dafür aber viel Wärme und Feuchtigkeit. Die Verdunstung des Wassers sorgt für feuchte Luft. Nach der Aussaat wird der Napf gleichmäßig benetzt. Für Sellerie und Tomaten werden am besten Holzkästchen benutzt. Zum Benetzen der Erde gebrauche man einen Zerstäuber, da der Strahl einer Brause meist zu stark ist und die Samenkörnchen dann zu sehr durcheinander spült. Darauf wird der Napf — auch der Kasten — mit einer Glasscheibe bedeckt, was von großer Bedeutung ist, da sonst die Erde zu stark austrocknen würde. Sobald die Saat aufgeht, müssen ihr Behältnisse ans Licht gebracht werden.

Wenn sich die ersten Blättchen zeigen, müssen die Pflänzchen auseinander gebracht werden. Man versetzt sie in andere Schalen. Da die Pflänzchen sehr zart sind, kann man sie nicht mit den Fingern greifen. Man bediene sich zu ihrer Versetzung eines spitzen Hölzchens, welches an der feinen Spitze gespalten sein muß. Die Versetzungen können öfters erfolgen, weil sie dabei stärkere Wurzeln bilden. Inzwischen kommt auch das zeitige Frühjahr, und die Näpfe und Kästen können dann in einem Frühbeet untergebracht werden. a.

Putenfütterung

Die Puten sind bekanntlich mit einem zu guten Appetit ausgestattet, und das eingenommene Futter wird auch rasch verdaut. Trotzdem vertragen sie sehr schlecht eine Magenüberladung, besonders im Weichfutter. Die jungen Puten bleiben bei dieser fehlerhaften Ernährung sehr zurück. Die Futtergaben dieser Tiere sollen daher knapp bemessen sein, müssen dafür häufiger gereicht werden unter Beachtung regelmäßiger Zeitabstände. a.

Einwinterungen

Die Weinstöcke hängen an ihren Spalieren meist noch unverpackt. Auch die Rosen sind nicht zugedeckt. Der Winter ist ja mild, und eine Gefahr des Erfrierens ist nicht vorhanden. Das ist ein Irrtum; denn diese Pflanzen erfrieren nicht im Winter, sondern gegen das Frühjahr, wenn der Saft steigt. In Nr. 10 des Landboten ist ein interessanter Aufsatz von H. Francé „Der Frühling im Winter" veröffentlicht. Der Bodenfrühling, der die Saftbewegung bei den Bäumen und Sträuchern hauptsächlich bewirkt, beginnt im Februar und auch schon im Januar, in einer Zeit, in der es noch starke Fröste geben kann. Weil diese Pflanzen sich im Saft befinden, erfrieren sie leicht. Die Rinde wird dann vom Holze abgesetzt, und die Pflanzen müssen absterben.

Deshalb ist Vorsicht auch im milden Winter am Platze. Die Weinstöcke und Rosen sollen für alle Fälle eingewintert werden. a.

Futterrüben im Geflügelstall

Die Verfütterung von Rüben an Hühner, aber auch an Puten und Enten, setzt mit stärkerem Maße ein. Den Gänsen hat man sie seit jeher gereicht. Die Futterrübe soll dem Geflügel wohl in erster Reihe das Grünfutter ersetzen. Dem Wassergeflügel müssen die Rüben zerkleinert verabfolgt werden, aber nur in Mengen, die im Verlauf eines halben Tages verbraucht werden.

Insbesondere eignen sie sich für die Nachtfütterung.

Den Hühnern und Puten können sie ganz vorgesetzt werden. Vorher sind sie jedoch vom Erdschmutz zu reinigen. Man kann die Rüben auf den Boden werfen, oder man hängt sie an einen Draht auf, indem man dessen Ende umbiegt und in die Rübe eindrückt. Die Hühner und auch die Puten und Perlhühner, picken das Innere der Rüben aus und lassen die Schale zurück. Diese Methode kann man anwenden, wenn in der Wirtschaft Rinder gehalten werden und die ausgehöhlten Rüben an diese verfüttert werden können. Wird neben dem Geflügel kein Rind gehalten, so verabfolge man die Rüben im zerkleinerten Zustande in sauber zu haltenden Krippen. Beim Aufhängen der Rüben soll ihre

Ihre Meinung ist uns wertvoll

Die Hauptaufgabe des „Oberschlesischen Landboten" besteht darin, den Interessen des Landwirts, Schrebergärtners und Kleintierzüchters zu dienen.

Wir richten deshalb an unsere geschätzten Abonnenten die Bitte, uns mitzuteilen, was Ihnen an der Wochenschrift besonders gefällt, damit wir diesen Teil in Zukunft noch besser pflegen und ausbauen. Aber auch für Mitteilungen darüber, was Ihnen am Inhalt unseres Blattes nicht gefällt, sind wir dankbar, damit wir nach dieser Richtung hin ebenfalls den Wünschen Rechnung tragen können.

Es ist unser stetes Bestreben, engsten Kontakt zwischen Leserschaft und Zeitung zu schaffen. Die sachliche Kritik eines jeden Abonnenten ist uns im beiderseitigen Interesse jederzeit willkommen.

Redaktion des „Oberschlesischen Landboten"
Kattowitz, ul. Młyńska 9.

Inserate im „Oberschlesischen Landboten"

Verschiedene Firmen und auch Privatpersonen benutzen den Landboten zum Inserieren. Von diesen Inseraten haben unsere verehrten Leser Gebrauch gemacht, zum Nutzen unseres jungen Unternehmens, welches durch weitere Inanspruchnahme derselben nur gewinnen kann.

Die Schriftleitung des „Landboten" bittet alle Leser desselben, die auf Grund der Inserate Bestellungen aufgeben, immer auf dieselben Bezug nehmen zu wollen; denn diese Bezugnahme wird werbend für unsere Fachschrift wirken und wir können dieselbe nur durch eine tatkräftige Unterstützung seitens unserer verehrten Leser verbreiten und vor allem ausbauen.

Die Schriftleitung.

Erkennungszeichen des Geflügels

Eine halbwegs geordnete Geflügelzucht muß mit Erkennungszeichen bei den Tieren arbeiten, um erstens über die Altersunterschiede informiert zu sein und zweitens um die Leistungen zu kontrollieren. In den Bauernwirtschaften befinden sich zu oft unter den Hennen siebenjährige Matronen, die keine Eier mehr legen. Man weiß aber nicht, wie alt sie sind und hat auch keine Kontrolle über das Legen der Eier. Erst wenn sie zu krähen anfangen, wird man gewahr, daß diese Henne nichts leistet. Sie war aber mehrere Jahre ein völlig nutzloser Fresser und hat der Wirtschaft durch Futterverbrauch nur Ausgaben verursacht.

Als Erkennungszeichen verwendete man ursprünglich Fußringe mit ausgestanzten Nummern. Bei den vielen Bewegungen dieser Tiere gingen sie vielfach verloren oder die Ziffern darauf wurden unleserlich. Es haben sich weit besser die Flügelmarken bewährt, die am Flügel durch einen Drucknopf oder einen Splind mit einer Oese angebracht werden. Zwischen der Brust und dem Unterarm des Flügels befindet sich der Spannmuskel mit einer dahinterliegenden dünnen Haut, die blut- und nervenlos ist. Sie kann durchstochen werden, ohne dem Tiere Schmerzen zu bereiten. Beim Anbringen der Flügelmarken auf dem Splint muß die Muskelhaut vorher mit einer eigens dazu eingerichteten Nadel durchgestochen werden. Diese Flügelmarken werden aus Zelluloid farbig hergestellt. Auf ihnen befinden sich die Nummern. Für jeden Jahrgang verwendet man eine andere Farbe. Das Anbringen dieser Flügelmarken läßt man sich am besten von einem erfahrenen Züchter zeigen. Die Marken bilden ein gutes Kontrollmittel für das Alter wie auch für die Leistung. Bei der letzteren natürlich nur bei Anwendung der Fallegenester.

Außerdem erhalten die Tiere durch die Flügelmarken ein stetes Erkennungszeichen. Denn wenn auch die Marke entfernt werden sollte, bleibt immer die Oeffnung in der Muskelhaut. Flügelmarken lassen sich aber nur vorteilhaft verwenden, wenn die Hühner vorab einen eigenen Stallraum haben. Auch die kleinbäuerlichen Betriebe sollten zu solchen Einrichtungen übergehen. Gute Flügelmarken liefert die Firma „Centralny Komitet do Spraw Hodowli Drobiu w Polsce", Warszawa, ul. Kopernika 30. a.

Winterarbeit des Imkers

Die Bienen pflegen wohl der Winterruhe, aber ein fleißiger Bienenzüchter darf auch in dieser Zeit seine Hände nicht in den Schoß legen. Er wird des öfteren den Stand besuchen, um durch behutsames Abhorchen am Stocke sich zu überzeugen, wie es seinen Lieblingen ergeht. Vernimmt er ein sanftes Säuseln, dann ist es um die Tiere gut bestellt. Hört er aber ein lautes Summen, dann fehlt es an etwas. Entweder leiden sie Wassernot, oder aber die Nahrungsvorräte sind auf der Neige. Es können auch Mäuse in den Stock eingedrungen sein. Dann muß eingegriffen werden. In dem diesjährigen milden Winter kann eine Revision des Volkes mit der genügenden Vorsicht vorgenommen werden. Vor allem müssen die Blenden am Flugloch kontrolliert werden. Umgefallene oder vom Wind heruntergeworfene Blenden müssen vorgestellt werden. Hunger und Durst sind mit flüssigem lauwarmen Futter, das vom Honigraume aus zu reichen ist, kuriert werden.

Wabenvorräte im Schrank sind durchzuschwefeln, damit sich die Wachsmade nicht darin entwickelt. Die für die Schwarmperiode benötigten Geräte sind instand zu setzen, wie etwa Rähmchen zu putzen, neue anfertigen, Mittelwände gießen oder gießen lassen, Wachs auspressen u. dgl.

Der Weise und der Händler

Von Frank Arnau

Im großen Bazar von Bagdad hatte auch Nazr-ed-Din seinen Verkaufsstand. Er war ein angesehener Händler; reich an Erfahrung und von gutem Rufe. Er genoß das Ansehen der Alten und die Verehrung der Jungen, die von ihm zu lernen hofften.

Und es begab sich eines Tages, daß auf seinem Teppich stand Salah-ed-Din, der Wesir, und sich die Waren des Kaufmanns vorlegen ließ. Nazr-ed-Din holte seine verborgensten Kostbarkeiten aus den verstecktesten Winkeln hervor, und es blitzte und funkelte das Geschmeide. Gold, Silber und Edelsteine glänzten vor dem Wesir, der für Surbajah ein Geschenk suchte.

Der Handel währte lange; immer neue Kostbarkeiten schleppte der Händler herbei, um dem Auge des Wesirs wohlgefälliges zu zeigen. Und während der Wesir manch' auserlesenes Stück nach geschicktem Feilschen erstand, sah Scheffkyr, der Weise, still lächelnd dem Handel zu.

Der Wesir wurde handelseinig mit Nazr-ed-Din, und der Kaufmann übergab ihm unter feierlichen Ehrenbezeugungen die Kostbarkeiten. Und erst als der Mächtige gegangen war, bemerkte der Händler Scheffkyr, den Weisen.

„Und du, Scheffkyr", fragte er diesen, „findest nichts unter dem Geschmeide, das dir gefällt? Während der Wesir — Allahs Segen sei mit ihm! — das Seine fand, hast du keine Lust, mir etwas abzukaufen?"

Scheffkyr hob beide Hände zur Ehrenbezeugung und sagte sanft lächelnd:

„Weshalb sollte ich bei dir kaufen, da du mich doch reich beschenkt hast?"

Der Kaufmann sah den Weisen ungläubig an.

„Ich hätte dich beschenkt? Beim Barte des Propheten, — nicht daß ich darum wüßte!"

Der Weise aber blickte ihn versonnen an.

„Doch, Nazr-ed-Din! Du hast mich, dieweil du mit dem Wesir den Handel triebst, reich beschenkt. Ich habe bei dir umsonst gekauft, während der Wesir hart zahlen mußte. Und was ich kaufte, ist das Kostbarste! Ich empfing Erkenntnis, Nazr-ed-Din! Sehe ich doch, da du all diese Kostbarkeiten vor Dir anhäufst, wie viel, wie sehr viel Dinge es gibt, — deren ich zu meinem Leben, zu meinem Glück, zu meiner Zufriedenheit nicht bedarf . . . !"

Nazr-ed-Din schwieg; und da der Weise mit Allahs Empfehlungen von seinem Teppich forttrat, begann er nachdenklich seine Kostbarkeiten wieder zu verstauen. Zu seinem Sohne aber sagte er:

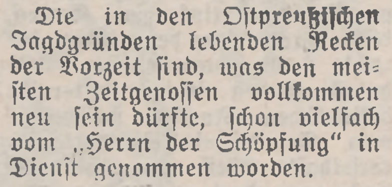
„Es ist gut, daß der Philosoph denkt und der Wesir kauft. Umgekehrt wäre es ein großes Unglück." — Sprach's und wandte sich freundlich lächelnd an einen neuen Besucher.....

Im WALD und auf der HEIDEN

Elche als Reittiere

Die in den Ostpreußischen Jagdgründen lebenden Recken der Vorzeit sind, was den meisten Zeitgenossen vollkommen neu sein dürfte, schon vielfach vom „Herrn der Schöpfung" in Dienst genommen worden.

Nicht nur als Zugtier ist der Elch verwendet worden, was aus den Chroniken der alten Universitätsstadt Dorpat in Livland festgestellt werden kann, sondern auch als Reittier ist dieses starke Wild mit ausgesprochenem Eigenwillen benutzt worden. Karl XI. von Schweden trug sich sogar mit dem kühnen Gedanken, in einem seiner Reiter-Regimenter die Pferde durch Elche zu ersetzen.



In seinem federnden Trott über dem Schnee wird der Elch von keinem Traber an Schnelligkeit erreicht und sollen die Tiere als Bespannung leichter Schlitten bis zu 35 schwedische Meilen und noch mehr geschafft haben.

Als Reittiere sind sie von den zahlreichen Verbrecherbanden der dortigen Gegenden benutzt worden, die sich auf diesen ausdauernden und äußerst schnellen Geschöpfen ganz besonders über die vielen endlosen Sümpfe, wo ihnen kein Pferd zu folgen vermochte, jedem Zugriff irdischer Gerechtigkeit entzogen.

Selbst die grausamsten Strafen, wie sie der Kosack Jermak Timofeitsch, der Eroberer Sibiriens im 16. Jahrhundert verhängte, vermochten nur allmählich, diese tief eingewurzelte Sitte auszurotten.

Auf Jagden in den Moorwäldern am Kurischen Haff und im Memeldelta sind selbst in Deutschland Elche geritten worden.

So hat der Mensch es fertiggebracht, das Wesen dieser urigen Recken völlig zu verändern, aber die stolze und majestätische Erscheinung des Elches wirkte sich unvorteilhaft dabei aus, als Zug- und Reittier benutzt zu werden, er trägt sich schlecht und verliert im Joch des Menschen den richtigen Eindruck, den dieser Riese in voller Freiheit darbietet.

—o—

Eine 1400jährige Eibe

Alljährlich stehen viele Deutsche bewundernd vor dem „tausendjährigen Rosenstock" zu Hildesheim, und beinahe ebenso berühmt war ein anderer Baumveteran, die „tausendjährige Linde" im Schloßhof von Bad Pyrmont, die leider von den schweren Herbststürmen zerschmettert worden ist. Es gibt aber einen noch älteren Baum in Deutschland, der als der älteste deutsche Baum überhaupt gilt.

In dem Dorfe Katholisch-Hennersdorf bei dem schlesischen Städtchen Lauban steht er und ist merkwürdigerweise keine Linde oder Eiche, sondern eine von den immer seltener werdenden Eiben. Das Alter des Baumriesen wird von Naturwissenschaftlern auf rund 1400 Jahre geschätzt. Die Eibe ist Privateigentum eines Grundstücksbesitzers und wird von ihm sorgsam gehegt. Der mächtige Stamm mißt fünf Meter im Umfang und ist innen hohl und wurde im vorigen Jahr mit Zement gefüllt. Trotz dieser „Ausbesserung" grünt die Eibe munter fort.

Jägerhumor

Die Jagd war soeben beendigt. Ein junger Jäger mit Monokel, neuem Gewehr, neuem Kostüm, neuen Gamaschen befindet sich in einem Zustand unbeschreiblicher Aufregung und Begeisterung. Er ruft den Förster: „Förster! Förster! Sagen Sie mir doch den Namen des Wildes, das ich heute niedergeknallt habe."

Der Förster antwortet: „Ich habe mich eben bei ihm danach erkundigt, er heißt Schmidt . . ."



„Himmelfahrt"

Von Karl Mohr

Auf einem Bauplatz steht eine Schiffsschaukel. Davor ein Schild: Fahrt 15 Pfennig, für Kinder 10 Pfennig.

Wenn die Kähne, in denen geschaukelt wird, recht in Schwung sind, dann berühren sie mit beiden Enden abwechselnd die Ueberdachung des Unternehmens. Sie besteht aus tiefblauem Stoff, in den allerhand Gestirne eingezeichnet sind, soll also den Himmel darstellen. Die rückwärtige Wand ist bemalt mit Pyramiden, Sphinxen, Palmen, Karawanen — kurzum mit dem, was für die Besucher der Schaukel Wunderland ist. Die in der Mitte aufgestellte Orgel dröhnt „Dichter und Bauer" von Suppé.

Auf und nieder schweben die kleinen Kähne, die Mienen der Insassen sind erdentrückt. Männlein und Weiblein schweben dahin, kniebeugend streben sie danach, höher und höher zu kommen, tief einzutauchen in das blaue Tuch, in den Himmel.

Es ist für sie der Himmel. Bis die Zeit um ist. Dann klingelt's. Fauchend, quietschend kommen die kleinen Kähne zum Stehen. Aus ist's mit Himmelfahrt und Wunderland.

Knappe fünf Minuten hat der Spaß gedauert.

Ach, wie bald doch werden wir aus Traum und Illusion gerissen, zurück zu Nüchternheit und Alltag!

FÜR DIE JUGEND

Vom Riesen-Känguruh

Einen seltsam hüpfenden Gesellen von grotesker Gestalt finden wir in unseren zoologischen Gärten, über den es sich schon ein paar Worte lohnt. Langsam und unbeholfen humpelt er herum, stützt sich auf die kurzen und schwachen Vordergliedmaßen, um seine Nahrung aufzunehmen, um plötzlich durch irgend etwas erschreckt in riesigen Sprüngen davon zu eilen. Es ist der Ureinwohner der steppenartigen Ebenen Australiens, das Riesen-Känguruh. In bergigen und waldigen Gegenden seiner Heimat vermag es Sprünge bis zu 10 Metern auszuführen, so daß es nicht einmal von den schnellsten Hunden und Pferden eingeholt werden kann, denn das Känguruh setzt über alle Hindernisse auf seiner Flucht hinweg, die die Verfolger erst umgehen müssen.

Wie man aus dem Bilde ersieht, sind die hinteren Gliedmaßen unvergleichlich groß und stark zu den vorderen, der riesige muskulöse Schwanz hilft beim Absprunge. Hauptsächlich Pflanzenfresser, ähnelt der Kopf des Känguruhs dem des Rehes und zeigt auch dieselbe graubraune Fellfärbung.

Das Känguruh versteht sich geschickt gegen Feinde zu verteidigen, di. Hinterläufe tragen eine starke Mittelzehe mit einem scharfen Nagel, der gefährliche Wunden schlagen kann.

Leider sind diese Tiere durch die rücksichtslose Verfolgung in den meisten Gegenden Australiens zurückgedrängt und teilweise ausgerottet, da sie in ihrer Heimat das dort fehlende Wild vertreten und leidenschaftlich gejagt werden.

Besonders eigenartig ist die Pflege und der Transport der nackten und hilflosen Jungen, die das Känguruh in einem Brustbeutel, einer großen Hautfalte des Bauches mit sich herumträgt, erst nach sieben Monaten steckt das Junge zum ersten Male den Kopf aus dem Beutel heraus, den es nun bald auf kürzere oder längere Zeit verläßt.

CWK.

Die wandernden Korken

Man braucht zu diesem Kunststück fünf Korkscheiben, die man aus Flaschenkorken schneidet. Vier davon legt man als die vier Ecken eines Rhombus auf den Tisch, an dem die Zuschauer sitzen. Die fünfte klemmt man, ohne daß es gesehen wird, an der Daumenwurzel der linken Hand, zwischen Handballen und Daumen fest. Man muß vorher durch Uebung erreicht haben, den Korken in dieser Weise leicht vom Tisch aufzuheben, ohne daß es von oben an der Haltung der Hand zu sehen ist.

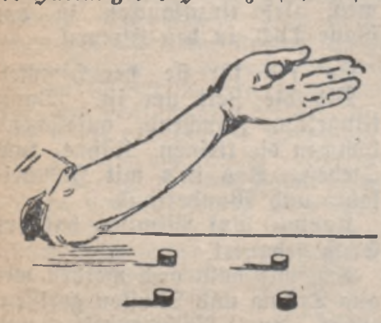
Nun legt man die beiden Hände gekreuzt so auf den Tisch, daß jede einen Korken überdeckt, also etwa die linke Hand den für die Zuschauer linken, die rechte den rechten, während der vordere und der hintere Korken sichtbar bleiben. In diesem Augenblick läßt die linke Hand den eingeklemmten Korken los, während die rechte den von ihr überdeckten Korken aufnimmt.

Hebt man jetzt beide Hände empor, so liegen links zwei Korken, rechts gar keiner; denn indem die rechte Hand emporgehoben wird, hat sie ja den einzigen unter ihr befindlichen Korken mitgenommen. Somit scheint ein Korken in rätselhafter Weise von rechts nach links gewandert zu sein.

Jetzt deckt man die rechte Hand über die zwei Korken links, die linke über den vorderen Korken. Die rechte läßt ihren Korken los, die linke nimmt den unter ihr liegenden Korken auf. Beim Aufheben der Hände sehen die Zuschauer zu ihrem Erstaunen nun links drei Korken und außerdem nur noch hinten einen. Es ist also wieder ein Korken gewandert.

Endlich überdeckt man die drei Korken links mit der linken Hand den einen einzeln stehenden mit der rechten, nimmt ihn auf, während die linke ihren Korken losläßt, und somit liegen schließlich links alle vier Korken, sonst nirgends einer. Schnell fährt man danach mit der rechten Hand in die Rocktasche, um dort den fünften Korken abzulegen, damit man nun beide Hände ganz frei hat.

Dieses Kunststück muß jedoch sehr gut eingeübt werden, damit die einzelnen Handbewegungen recht schnell aufeinander folgen können. Es wird den verblüffendsten Eindruck machen, wenn das Kunststück im ganzen nur wenige Sekunden Zeit in Anspruch nimmt.



So verbirgt man den fünften Korken in der linken Hand



Die Kreuzung der Hände auf dem Tisch



Die rechte Hand wird emporgehoben

Der verschwundene Zigarrenring

Zu diesem Kunststück gehört allerdings eine recht erhebliche Geschicklichkeit. Es heißt zunächst einmal fertig zu bringen, den Zeigefinger blitzschnell nach der Innenhand zu klappen und sofort wieder zu strecken, ohne daß sich ein anderer Finger dabei bewegt. Die Spitze des Zeigefingers soll dabei für einen ganz kurzen Augenblick zwischen Handfläche und Daumenwurzel gelangen, so kurze Zeit, daß die ruckartige Bewegung kaum bemerkt werden kann.

Hat man nach längerer Uebung diese Fertigkeit gelernt, so läßt sich ein verblüffendes Kunststück ohne Mühe ausführen, wobei man versuchen muß, die Aufmerksamkeit der Zuschauer von der zaubernden Hand abzulenken. Wir nehmen einen jener farbigen Papierringe vorsichtig von der Zigarre ab, feuchten die Stelle, an der er zusammenklebt, an, damit sich die Leimung löst, und breiten ihn aus. Er besteht aus dünnem Papier, das leicht zerreißt. Deshalb muß er für unsere Zwecke mit steifem Papier gefüttert, d. h. unterklebt werden; überstehende Enden schneidet man ab. Dann wird der Papierstreifen wieder zu einem Ring zusammengeleimt, der sich leicht auf die Spitze des Zeigefingers setzen läßt.

Nun beugt man in dem Augenblick, in dem man ankündigt, der Ring werde jetzt nach der Zimmerdecke fliegen, den Zeigefinger blitzschnell gegen die innere Handfläche und streift ihn hier ab, wo er in der Hautfalte zwischen Handfläche und Daumenwurzel eingeklemmt wird; sofort aber wird der Zeigefinger wieder gestreckt. Die Zuschauer werden in die Höhe geblickt und daher die schnelle Fingerbewegung nicht bemerkt haben. Ganz plötzlich holt man ebenso den verschwundenen Zigarrenring wieder hervor.

Gold- und Silberkugeln

Die französische Stadt Pondichery wurde im Jahre 1793 von den Engländern belagert und war eines Tages, da ihr von Land und See aus die Zufuhr abgeschnitten, nicht mehr imstande, das Feuer der Engländer zu erwidern.

Zwar war Pulver noch in genügender Menge vorhanden, aber es fehlte an Kugeln.

Alles Eisen, Gitter an den Denkmälern, Kreuze auf den Kirchen, Wetterfahnen hatte man bereits in Kartätschen verwandelt.

Nach Abhaltung eines Kriegsrates, als keiner mehr Rat wußte, um eine Uebergabe der unglücklichen Stadt zu vermeiden, bat ein Inder um die Erlaubnis, an die Mitglieder des Kriegsrates ein paar Worte richten zu dürfen. Er stellte sich als Oberhaupt der Sekte der Vellaja vor, mit Namen Pandira Pouleh, der reichste Mann der ganzen Stadt.

Sich tief vor der Versammlung verbeugend, sprach er: „Meine Herren! Als ich hörte, daß ihre Munition erschöpft ist und Sie beschlossen haben, sich zu ergeben, schickte ich 50 Kisten Rupien nach den Wällen. Glauben Sie nicht, daß das ausgezeichnete Kugeln geben wird?“

Lauter Beifall lohnte seine Worte. Jeder kehrte auf seinen Posten zurück. Die Verteidigung wurde erneut aufgenommen. 20 Tage lang donnerten aus den Geschützen Gold- und Silberkugeln auf die Engländer. Insgesamt wurden etwa 10 Millionen Franken, eine ungeheure Summe zur damaligen Zeit, aus den Schlünden der Kanonen herausgefeuert.



Zirkus Hollerbek

Roman von Wolfgang Marken.

Bisheriger Inhalt

In dem berühmten Zirkus Hollerbek ist Fräulein Toni Hardenberg als Sekretärin angestellt. Sie war mit den Besitzern des Unternehmens, Vater und Sohn, dadurch bekannt geworden, daß es ihr, als sie als Zuschauerin im Zirkus weilte, gelang, den Löwen „Cäsar", welcher aus der Manege entsprungen war, zu bändigen. An demselben Abend wurde ihr Vater, ein verarmter Schriftsteller, von unbekannter Hand ermordet. Im Zirkus ist auch als Regisseur und Hausdichter Otto Borke tätig, dessen Revuen außerordentlichen Erfolg haben. Dadurch ermutigt, beschließt der alte Hollerbek eine Erweiterung seines Zirkus'. Ein ihm bekannter Großindustrieller Wildt, dem er von früher her noch 80 000 Mk. schuldet, leiht ihm für diesen Zweck weitere 150 000 Mk. Die folgenden Wochen hindurch ist das Zirkusgeschäft derart glänzend, daß sich Herr v. Hollerbek entschließt, eine Tournee nach Süd-, Mittel- und Nordamerika zu unternehmen. Mit Brasilien soll der Anfang gemacht werden. Bei dieser Gelegenheit will Toni die Spuren nach dem Mörder ihres Vaters aufnehmen. Ein Vorfahre väterlicherseits soll einst in Brasilien mit einer Diamantengrube Riesengeschäfte gemacht haben. Die Ausschiffung in Rio geht glatt vonstatten. In dieser Stadt wohnt eine Millionärin Donna Juana Validos, eine Waise. Sie kennt den jungen Hollerbek von früher her und ist bei seinem Wiedererscheinen in große Erregung geraten, da sie ihn immer noch liebt. Der Eröffnungsvorstellung war ein voller Erfolg beschieden. Donna Juana ladet Markolf zu einer Zusammenkunft ein. Hollerbek junior sagt zu, es wird aber verabredet, daß Toni die Rolle als Pseudobraut spielen soll. Die Unterredung findet statt, Juana ist schwer erschüttert, als sie von Markolf erfährt, daß er mit Toni „verlobt" ist. Gleichwohl ladet die feurige Brasilianerin das ganze Zirkuspersonal zu sich zu Gast. Inzwischen bereitet Toni eine Glanznummer vor, sie will mit dem Löwen „Cäsar" durch einen brennenden Reifen springen.

(11. Fortsetzung.)

Damit gab man sich zufrieden. Toni tätschelte „Caesar", kraulte ihm seine Mähne. Er bekam von Görik die besten Bissen zur Belohnung.

Alles beglückwünschte Toni, die ziemlich aufgeregt war.

Hollerbek war der Glücklichste. „Was, Görik, jetzt haben wir gewonnen, Toni und „Caesar" werden es schaffen!"

„Ganz bestimmt! In acht Tagen steht die Nummer. Ein kleines Wunder, aber es gibt auch in unserer Zeit noch welche."

* * *

Am Donnerstag fand das Fest zu Ehren des Zirkus Hollerbek im Palais der Donna Juana Validos statt.

Juana hatte alle ihre Freunde geladen. Das ganze vornehme Rio war vertreten und bereitete den Gästen vom Zirkus Hollerbek einen herzlichen Empfang.

Als Toni, die an Markolfs Seite ging und in ihrem wundervollen hellblauen Gesellschaftskleid schön wie noch nie aussah, Donna Juana vorgestellt wurde, da ahnte sie nicht, daß dieser Tag so bedeutungsvoll für sie, für den Zirkus Hollerbek überhaupt werden würde.

Juana begrüßte Toni mit übergroßer Herzlichkeit. Sie hieß sie als Markolfs Braut willkommen. Sie mußte neben ihr, zusammen mit Markolf, Platz nehmen.

Herr von Hollerbek saß zu ihrer Rechten.

Die Hausherrin hieß an der Tafel nochmals ihre Gäste willkommen und dann begann der Schmaus. Das köstlichste an erlesenen Speisen, Früchten und Getränken, was Brasiliens fruchtbare Erde willig spendete, wurde geboten.

Die Stimmung war ausgezeichnet, und die edlen Weine befeuerten sie noch mehr.

Viele Offiziere, hohe Beamte, Sänger und Schauspieler der Oper, Stierkämpfer und junge Herren der vornehmen Gesellschaft waren unter den Gästen. Die Jugend überwog.

Nach der Tafel wurde getanzt. Anita gab mit ihren Girls einen prächtigen, altspanischen Tanz zum Besten, der die brasilianischen Gäste begeisterte.

Dann spielte die glänzende Kapelle Tanzmusik für alle Geladenen.

Donna Juana sprach dem Wein reichlich zu, und in ihren Augen wuchs das Begehren. Sie umschmeichelte Markolf, übersah absichtlich Toni. Sie tanzte nur mit ihm, und wenn er mit Toni tanzen wollte, dann sagte sie: „Sie werden noch genug mit Ihrer Braut tanzen! Heute gehören Sie mir!"

Immer unbeherrschter wurde ihr Werben, und Markolf erkannte entsetzt, daß sich alles zu einer Katastrophe zuspitzte. Toni war die Ruhe selber. Sie tat, als merke sie das alles nicht.

Um Mitternacht kam es zu einem Skandal. Donna Juana tanzte eben mit Markolf von Hollerbek, aber sie tanzte wie eine Mänade.

Und mitten im Tanz küßte sie Markolf mit heißer, verzehrender Leidenschaft.

Markolf riß sich los.

„Was soll das, Donna!" herrschte er sie an.

„Ich liebe dich!" Die Frau schrie es fast. „Ich liebe dich! Tag um Tag, Jahr um Jahr . . . immer habe ich auf dich gewartet! Du bist gekommen, und ich will dich halten, ich will nicht, daß du mich wieder verläßt."

Stille war plötzlich im Saale, die Musik spielte noch ein paar Takte und brach dann ab.

„Ich bin gebunden, Donna, Sie wissen es!"

„Ich will dich frei machen!"

Alle sahen auf Donna Juana, die rasch auf Toni zutrat.

„Geben Sie Ihren Verlobten frei!" rief sie leidenschaftlich, als sie vor dem Mädchen stand. Ich biete Ihnen eine Million Peseten, wenn Sie ihn freigeben!"

Totenstille.

Toni lächelte erst, dann blickte sie zu Markolf. Ihre Blicke trafen sich.

Nun sprach das Mädchen ruhig: „Donna Juana, ich bin aus einem Lande, in dem nur . . . Dirnen Geld von oder für einen Mann nehmen! Mein Verlobter soll Ihnen die weitere Antwort geben."

Lautlose Stille. Alle sahen, wie sich das schöne Gesicht der Brasilianerin verzerrte.

Markolf, der bisher stumm und unbeweglich die Szene verfolgt hatte, rief nun laut: „Donna Juana . . Sie haben das Band der Freundschaft zerrissen. Ich bin kein Mann, den Sie kaufen können, und wenn Sie alle Schätze der Erde bieten würden. Ich wähle selbst, und ich habe gewählt! Ich danke, Donna Juana! Leben Sie wohl!"

Er verneigte sich knapp gegen Juana, trat zu Toni und bot ihr den Arm. Das war das Zeichen zum allgemeinen Aufbruch für die Zirkusleute.

Donna Juana stand regungslos. Dann schrie sie auf, wie ein Tier.

Sah mit lodernden Augen um sich, sah auf ihre Freunde, die mit finsteren Mienen sie umstanden.

„Ihr duldet es, daß man mir diesen Schimpf antut?“ rief sie schrill.

Da flogen zwanzig Degen aus der Scheide.

Und zwanzig Brasilianer drangen auf Markolf ein

Die Gefahr wuchs.

Markolf blieb ganz ruhig.

Er trat vor und sagte fest: „Man gebe mir einen Degen!“

Die Offiziere, gewillt für Donna Juana zu fechten, standen nun still. Soviel Ritterlichkeit war in ihnen, daß sie nicht weiter auf einen Wehrlosen losgingen.

Ein alter Oberst zog seinen Degen und reichte ihn mit ernstem, bekümmertem Gesicht dem jungen Hollerbek.

„Sennores!“ sprach dieser. „Wer will mit mir fechten? Mann gegen Mann, wenn Sie eine ritterliche Nation sind. Nicht zwanzig gegen einen, das wäre erbärmlich!“

„Er hat recht!“ sagte der alte Oberst. „Mann gegen Mann!“

Einzeln traten sie an.

Markolf zeigte den Brasilianern, was Fechten heißt, es war eine schlimme Lektion, die er ihnen erteilte.

Sieben Gegnern schlug er den Degen aus der Hand, sieben verwundete er durch Stiche in den rechten Arm.

Vierzehn Gänge hintereinander! Doch er hätte auch noch die übrigen erledigt.

Aber der Oberst warf sich ins Mittel.

„Genug, Sennores! Ich verbiete Ihnen weiter zu kämpfen!“

Die Kavaliere der Donna Juana zogen sich zurück. Welch ein Mann! dachten die Brasilianer.

Unbehelligt zogen die deutschen Gäste ab.

* * *

Im Wohnwagen des Direktors sprachen Hollerbek, Markolf, Otto und Meunier noch lange über das Ereignis.

Meunier war sehr besorgt.

„Immer dieses Weib im Spiel! Unheil geht von ihm aus! Ich bin gespannt, was geschieht. Donna Juana wird den vermeintlichen Schimpf nicht auf sich sitzen lassen.“

„Den Schimpf, den sie uns antat!“ sagte Markolf finster. „Es war abscheulich! Daß ein Mensch liebt, das vermag ich zu verstehen, daß er um seine Liebe kämpft und versucht, Hindernisse aus dem Wege zu räumen ... wer könnte das nicht begreifen, aber . . . einen Mann mit Geld kaufen wollen! Pfui!“

Meunier nickte ihm zu.

„Ja, Monsieur Markolf, Sie haben recht! Man tat Ihnen Schimpf an. Aber . . . morgen wird der Zirkus leer sein.“

„Befürchten Sie das wirklich, Meunier?“ fragte der alte Herr von Hollerbek besorgt.

„Ja!“ sprach der Vertreter ernst. „Sie müssen mit den hiesigen Verhältnissen rechnen. In Deutschland würde diese Privatangelegenheit keinen Menschen stören, aber hier, wo Donna Validos die reichste, schönste Frau von Rio, alles unter ihren Einfluß zwingt, da ist es anders. Sie wird alle ihre Freunde aufhetzen und versuchen, uns zu schaden. Ja, ich befürchte sogar, daß man Besucher abhalten wird.“

„Und die Polizei?“

„Die wird sich hüten, es mit dieser einflußreichen Donna zu verderben. Man wird bedauern und uns den guten Rat geben, weiterzureisen.“

„Sie meinen also: Abbruch der Tournee in Rio? Es sind noch zehn Tage vorgesehen.“

„Es wäre wohl das beste. Sie haben hier so gut verdient, daß der Unterhalt ihrer Artisten und ihrer Tiere für eine Reihe spielfreier Tage tragbar ist!“

„Das ohne weiteres. Wie denkst du, Markolf?“

„Auf keinen Fall Abbruch!“ Wir werden vor Juana nicht zu Kreuze kriechen. Möglich, daß sie uns Schwierigkeiten macht! Sehr möglich, aber wir müssen sie überwinden.“

„Wie dachten Sie sich das?“ fragte Meunier.

„Wieviel Deutsche leben in Rio?“

„Ich kenne die genaue Zahl nicht, aber es sind mindestens fünfzigtausend, vielleicht auch das Doppelte.“

„Gut, die wollen wir mobilisieren durch die deutsche Rio-Zeitung, durch Plakate, durch alles, was uns zu Gebote steht.“

„Das könnte man tun!“

Otto warf ein: „Meine Herren, Herr Markolf hat recht! Nicht nachgeben und zum Rückzug blasen. Das verrammelt uns auch die Wiederkehr. Vergessen Sie nicht, daß wir jetzt noch eine neue glänzende Nummer haben, die alles überstrahlen wird: Tonis Löwenakt. Sollte das Volk von Rio sich nicht durch diese große Sensation, die wir ihm bieten können, wieder heranholen lassen, ungeachtet allen Einflusses der ehrenwerten Donna?“

„Auch das wäre eine Möglichkeit!“ gestand Meunier.

Also entschied man sich, zu bleiben.

Am nächsten Morgen saß Toni wie immer, als wäre nichts gewesen, an ihrem Arbeitsplatz und verrechnete mit einem Beamten der Stadt die Abgaben. Ihr war nichts von der Aufregung des vergangenen Tages anzumerken.

Der Beamte, ein älterer Mann, der den Vorzug hatte, daß er sehr gut Deutsch sprach, unterhielt sich mit Toni.

„In ganz Rio ist große Aufregung. Man spricht von einem Schimpf, der unserer Donna Validos angetan worden sei, und gibt die Parole weiter, dem Zirkus fernzubleiben.“

„Uns wird ein Schimpf angetan, Sennor! Ich will Ihnen darüber berichten.“

Sie tat das in ihrer sachlichen Art. Der Brasilianer schüttelte den Kopf.

„Schlimm, schlimm, und jetzt versucht man, Ihnen das Geschäft zu stören! Immer wenn bei uns Frauen im Spiel sind, ist es schlecht. Die Madonna mag Sie vor Schaden bewahren!“

„Wir werden nicht klein beigeben, Sennor, sondern kämpfen! Hören Sie, wir bringen sogar eine ganz neue, große Sensation: Sprung auf einem Löwen durch den brennenden Reifen.“

„Großartig, das hat Rio noch nicht gesehen! Wer macht das?“

„Ich, Sennor!“

Tiefste Bewunderung war in den Mienen des Beamten.

„Ich will davon erzählen, wo ich kann! Es wäre eine Ungerechtigkeit, wenn Sie Schaden erleiden würden.“

„Ich bin Ihnen von Herzen dankbar, Sennor!“

Der Beamte verabschiedete sich, und Markolf trat ein.

„Morgen Toni!“

„Morgen Markolf! Gut geschlafen?“

„Nein! Ich hatte eine unbändige Wut im Leibe . . .!“

„Die begreiflich ist! Habe ich gestern recht gehandelt?“

Er küßte ihre Hand und sagte dankbar: „Ja, ja, ja! Anders durften Sie nicht sprechen. Ich hatte schon Angst, daß Sie . . .!“

„Die Million nehmen? Nein, nein, schenken lasse ich mir nichts! Aber ich hätte ja die Edelmütige spielen können. Und das würde ich auch getan haben, wenn ich das Gefühl gehabt hätte, daß Sie Juana lieben.“

„Ich liebe sie nicht! Ich hasse so unbeherrschte Frauen! Ich will mir meine Frau selber erwählen. Und ich werde sie mir wählen!“

Toni wurde unter seinem Blick sehr rot.

„Eigentlich . . . wir Frauen sind schlechter dran!“ sagte sie dann. „Wenn uns nun einmal einer gefällt, müssen wir fein stille sein, müssen Herz und Mund hüten, damit wir nicht den Anschein erwecken, als wollten wir uns einem Mann an den Hals werfen. Glauben Sie, daß solche Beherrschung auch schwer werden kann?“

„Ich gebe es zu! Aber ich glaube auch, Toni, es ist nicht ganz so, wie Sie vielleicht annehmen. Wir Männer finden eine Frau, aus deren Augen uns Hoffnung auf Liebe entgegenleuchtet, gewiß nicht schamlos. Auch die Frau darf werben, nur . . . eben so, wie es einer Frau entspricht. Sprechen wir jetzt nicht mehr davon. Donna Juana war schamlos! Vorbei! Jetzt heißt's uns durchsetzen, daß wir die nächsten Tage nicht in leeren Zelten spielen.“

„Oh, ich erwarte es nicht!“

„Gefahr besteht, aber Otto ist schon auf der Achse zur deutschen Rio-Zeitung. Man hat eine Art Boykott für unseren Zirkus ausgerufen. Eigentlich kann ich mir nicht denken, daß sich eine Millionenstadt aufhetzen läßt.“

„Man muß abwarten!“

„Toni?"
„Was denn?"
„Das blaue Kleid stand Ihnen wundervoll!"
Sie sah vor sich nieder, war ein klein wenig verlegen. „So, haben Sie das festgestellt?"
„Ja, man sieht da erst, wie . . . schön Sie sind. Ihr . . .!"
Sie unterbrach ihn: „Genug, genug! Sie sind heute in einer Stimmung, in der man Dummheiten machen kann. Am Ende fühlen Sie sich noch gar bewogen, mir jetzt aus lauter Dankbarkeit einen Antrag zu machen!"
„Aber Toni, ich . . .!"
„Still, mein Freund, ganz still! Jetzt ist nichts damit! Ich muß mit „Caesar" proben! Ich will nicht zwei Löwen dressieren."
Da zog Markolf lachend ab.

* * *

Abends.
Zweitausend Menschen waren nur gekommen. Gähnend leer wirkte das Riesenoval des Zirkus.
„Da haben wir's!" klagte Meunier.
„Unsere Reklame wird sich erst morgen auswirken!" erklärte ihm Otto. „Die Plakate für Tonis Löwennummer, die morgen zum ersten Male steigt, sind noch im Druck."
„Springt „Caesar" wirklich durch den brennenden Reifen?" erkundigte sich der Vertreter.
„Ja, das Bravourstück ist gelungen."
„Ich bin ja gespannt, was wird!"
Die Darbietungen waren genau so gut wie an den vorangegangenen Abenden. Alle Artisten gaben ihr Bestes.
„Büßen Sie an dieser Vorstellung viel ein?" fragte Meunier nach der Aufführung Hollerbek sen.
„Nein, höchstens den Anteil des Norddeutschen Lloyd für den Transport. Aber ich hoffe, daß es morgen besser wird. Ich habe übrigens mit dem Polizeichef gesprochen, da wir feststellen konnten, daß viele, die heute den Zirkus besuchen wollten, gewaltsam zurückgehalten wurden."

„Unerhört. Was hat der Polizeichef gesagt?"
„Er hat bedauert und Unterstützung versprochen. Ob sie was nützt? Wir wollen abwarten. Ich rechne mit Tonis neuer Nummer. Wenn die nicht zieht, dann müssen wir hier abbrechen."
„Der Meinung bin ich auch. Uebrigens haben die meisten Zeitungen einen Bericht über den Vorfall im Hause der Donna gebracht, der den tatsächlichen Vorgang absolut verdreht."
„Das konnte ich mir ja denken! Sicher wird uns Mißbrauch der Gastfreundschaft vorgeworfen, mein Sohn wollte wahrscheinlich die Donna verführen, nicht?"
„So ähnlich ist es!"
Ueberall prangten die neuen Plakate, die die sensationellste Nummer der Welt ankündigten: Toni, die Löwenbraut, springt mit dem Löwen Caesar durch einen brennenden Reifen.
Das Plakat fand größtes Interesse.
Ueberall stauten sich die Massen. Hier und da versuchten zwar Donna Juanas Freunde die Ankündigungen zu zerstören, aber da erwischten die Helden Prügel von der Menge, deren Sensationslust aufgestachelt war.

Der Sprung Tonis auf „Caesar" war bald das Tagesgespräch von Rio.
Otto war den ganzen Tag unterwegs, horchte überall herum und stellte fest, daß die Wirkung der neuen Sensation seine Hoffnungen weit übertraf.
Alles wollte in den Zirkus.
Wer wird siegen, der Einfluß von Rios schönster Frau oder die Gier nach der Sensation?
Und der Sensationshunger triumphierte! Die Freunde Juanas, die, ungehindert von der Polizei, eine Kette vor den Zirkuseingängen bildeten, wurden von den Massen fast überrannt.
Der Zirkus war in kurzer Zeit bis auf den letzten Platz ausverkauft.

* * *

„Ausverkauft!" sagte Hollerbek freudestrahlend zu Toni. „Und Ihnen allein haben wir es zu verdanken!"
„Nein, der Anhänglichkeit des Tieres zu mir! „Caesar" ist ein Prachtkerl, der alles für mich tut."
„Wie ist Ihnen, Toni?" fragte der alte Herr besorgt, „sind Sie ruhig, sicher?"
„Ach!" lachte das schneidige Mädel, „ich habe eine Bombenruhe. Mich bringt nicht sogleich etwas aus dem Konzept. Nein, nein! Es wird schon klappen. „Caesar" geht unter mir wie ein Schulpferd."
„Das ist wunderbar. Hoffentlich wird er vor dem Publikum nicht nervös!"
„Ich glaube nicht! Wir machen erst die kleinen Sprünge, hierauf den großen über acht Meter und dann den Sprung durch den Reifen. Passen Sie auf, es wird alles gut abgehen!"
„Toi, toi, toi! Das dürfen Sie nicht sagen, Toni!"
„Ach was, ich bin nicht abergläubisch."

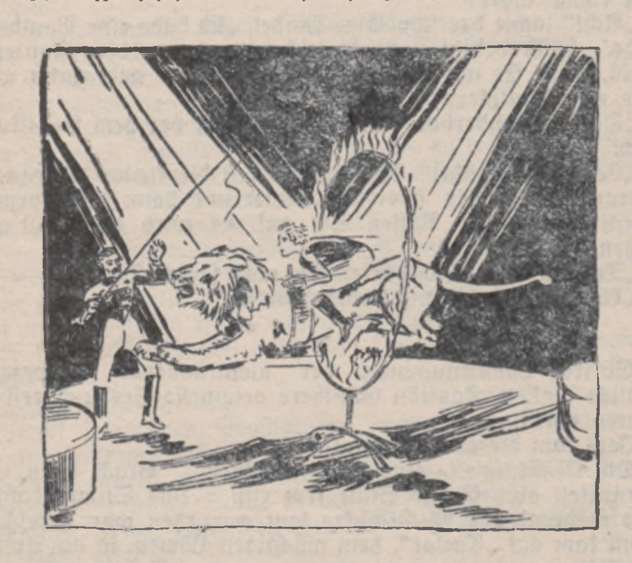
* * *

Göriks Löwennummer, der atemraubende Trapezakt, Anitas Ballett, Kapitän Günthers originelle Seehunddressur, waren vorüber.
Jetzt kam die große Sensation.
Die Musik spielte einen flotten Marsch. Brach dann unvermittelt ab. Große Stille trat ein. Das Stimmgewirr, das während des Musikstückes laut geworden war, verebbte. Toni kam auf „Caesar", dem mächtigen Löwen, in die Arena geritten.
Spontaner Beifall setzte ein.
Viele erhoben sich von ihren Plätzen, um die kühne Reiterin besser sehen zu können.
Hollerbek stand mit Otto und Markolf am Eingang der Manege. Sie bewunderten Tonis vorbildliche Ruhe.
Nach einigen Runden machte das Mädchen auf der Sprunganlage Halt.
Unter ungeheurer Spannung führte sie den ersten Sprung vor. Er gelang vorzüglich, ebenso die nächsten.
Als der große Sprung von acht Metern in vollendeter Weise glückte, da war das Publikum außer Rand und Band.
Herrgott! dachte Hollerbek. Wenn sie mir „Caesar" nur nicht nervös machen mit ihrem Gebrülle.
Vorläufig war der Löwe noch ganz ruhig, aber Hollerbek mußte, immer, wenn der riesige Reifen aufflammte, da wurde „Caesar" sehr unruhig.
Der gefährliche Augenblick kam.
Atemlose Spannung liegt über dem Publikum. Aller Augen hängen wie gebannt an dem sprungbereiten Löwen und dem brennenden Reifen.
Tausende Herzen schlagen schneller. Wird es gelingen?
Toni muß alle Energie zusammenreißen, denn sie spürt, wie „Caesar" unter ihr unruhiger ist, als sonst.
Sie bugsiert ihn wieder auf den Sprungbau. Der Löwe scheint heute keine rechte Lust zu haben, denn er brüllt ein paarmal auf und beginnt sich zu sträuben.
Hollerbek wird von der Aufregung geschüttelt. Ihm ist für Augenblicke, als wolle sein Herz aussetzen.
Toni krault „Caesar" in der Mähne, die Liebkosung scheint ihn zu beruhigen.
Plötzlich treibt sie ihn mit einem Zuruf an. Stößt dann einen schrillen Schrei aus.

Aller Herzen stehen fast still.
Da springt „Caesar" mit einem gewaltigen Satz mitten durch den brennenden Reifen und landet bei dem überglücklichen Görik, der ihn mit einem Stück Fleisch belohnt.
Aber der Löwe verschlingt es nicht, er wartet erst auf Tonis Lob. Und Toni, selber begeistert, legt ihre Arme um das mächtige Haupt und vergräbt den Kopf in seine Mähne.
Nun ist der Bann gebrochen. Gewaltiger, rasender Beifall bricht los. Das Publikum ist ganz toll. Ohrenbetäubend ist der Jubel, alles hat sich von den Sitzen erhoben und wirft Blumen, Zigaretten, Bananen, kurz was in der Begeisterung gerade bei der Hand ist, in die Arena hinunter.
Toni verneigt sich nach allen Seiten und winkt dem Publikum zu, dann reitet sie aus der Manege unter den tobenden Zurufen der Masse.

„Caesar" hält das Stück Fleisch zwischen den Zähnen und trabt nach dem Eingang der Manege, wo Hollerbek mit seinen Getreuen wartet.

Hollerbek ist so begeistert, daß er Tonis Hände fassen will. Aber „Caesar" scheint die Bewegung mißzuverstehen, er läßt das Stück Fleisch fallen und faucht Hollerbek an.



Der alte Herr beruhigte „Caesar". Er, der jahrzehntelang gewöhnt ist, mit wilden Tieren umzugehen, hat vor „Caesar" keine Furcht.

Er spricht ihm gut zu, gibt ihm das Stück Fleisch und zaust ihm die Mähne. Der Wüstenkönig ist versöhnt und läuft ruhig weiter.

„Wir haben gewonnen, Toni!" ruft Hollerbek dem Mädchen nach.

„Ja!" klingt es jubelnd zurück.

* * *

Pause.

Es war lebensgefährlich in den Ställen, namentlich vor den Raubtierkäfigen. Denn Hundert und aber Hunderte benützten die Gelegenheit nicht zum Besuch der Tierschau, sondern um Toni zu sehen, aber es kostete alle Mühe, sie vor der übergroßen Begeisterung der Massen wieder in Sicherheit zu bringen.

Auch vor dem Käfig des schwarzen Panthers, der böse dreinblickte, sammelten sich die Neugierigen. Beschimpften das Tier, spuckten es an, wenn es ans Gitter kam, denn alle wußten, daß der Panther Toni einmal hatte zerreißen wollen.

* * *

Das Zirkusspiel nimmt seinen Anfang und wiederum begeistert es die Zuschauer, entlockt ihnen lebhafte Beifallskundgebungen.

Die Artisten sind mit Leib und Seele dem Spiel hingegeben, denn sie fühlen, daß es ein entscheidender Abend ist.

Da kommt es mitten im Zirkusspiel zu einem unerhörten Zwischenfall. Plötzlich stürmen etwa vierzig junge Leute, mit Stoßdegen bewaffnet, unter den lauten Rufen in die Manege: „Für die Ehre der Donna Juana!"

Sie dringen von allen Seiten auf Markolf ein. Der ist sofort vom Pferd gesprungen. Er erkennt die Gefahr und jagt seinen Hengst aus der Manege.

Das Publikum ist in großer Erregung. Entrüstung über den feigen Ueberfall macht sich Luft.

Aber der Kampf ist schon im Gange.

Markolf, als General Frankonas, hat seinen langen Degen aus der Scheide gerissen und wirbelt ihn, sich rasch im Kreise drehend, über die Köpfe der Angreifer.

Hollerbek steht wie erstarrt. Was wird werden?

Das Publikum macht Miene, in die Manege zu stürzen, nur die elektrisch geladene Drahtsicherung hält es noch zurück.

Einige Artisten kommen gelaufen, bewaffnet mit Degen und Revolvern.

Da tritt etwas Unerwartetes ein.

Toni, die sofort die Situation begriffen hat, erscheint mit „Caesar" und das Brüllen des durch den Aufruhr erregten Löwen tönt durch das Riesenzelt.

Was dann geschieht, ist das Werk weniger Sekunden.

Kaum haben die Angreifer „Caesar" erblickt, geben sie Fersengeld, als wenn der leibhaftige Satan hinter ihnen her wäre.

Im Nu ist Markolf von seinen Bedrängern befreit.

Er schaut sich verwundert um und erblickt Toni mit „Caesar". Man applaudiert begeistert, frohe Zurufe und befreiendes Lachen beweisen die Zustimmung der Menge. Toni muß mit dem Löwen noch einmal um die Manege reiten.

Alles ist gerettet.

Dann bringt Toni ihren „Caesar" wieder in den Käfig zurück. Aber der Beifallssturm nimmt kein Ende, sie muß wieder vor den temperamentvollen Brasilianern erscheinen.

Ovationen über Ovationen bringt man ihr, die durch ihren Mut und ihre Unerschrockenheit der Liebling Rios geworden ist.

Markolf nimmt das Mädchen in seine Arme und hebt es empor.

„Donna Antonia!" brüllt die Masse.

Im Jubel trägt er die Tapfere aus der Arena. Draußen packt er sie beim Kopf und gibt ihr einen herzhaften Kuß.

Tonis Antlitz ist über und über in Glut getaucht.

Das Mädchen kann nicht sprechen.

„Nicht böse, nicht böse sein, Toni! Das war ein Kuß der Dankbarkeit! Wir sind doch Freunde?"

Da lächelt sie Markolf an, und ein Blick trifft ihn, der ihm wie das schönste Geschenk der Welt dünkt.

Als sie davoneilt, flüstert er: „Liebe . . . süße Toni!"

* * *

Nach der Vorstellung vereint Hollerbek in seiner Herzensfreude alle Artisten um sich zu einer kleinen Feier.

Unter dem klaren sternenleuchtenden Himmel Brasiliens sitzen sie an langen Tischreihen, die von den hohen Bogenlampen des Zirkus erhellt werden, beisammen und feiern Tonis großen Erfolg, ihre mutige Tat.

Anita hat ihren Platz neben der Freundin und freut sich ehrlich über sie.

„Du Glückskind!" sagt sie zärtlich und drückt Toni an sich. „Erfolg über Erfolg! Du wirst noch viel Glück finden! Siehst du nicht, daß er dich liebt?"

Toni schaut Anita fast entsetzt an: „Was? Wer liebt mich?"

„Du fragst noch? Markolf!"

„Mach keinen Schimmel schwarz, Anita! Das steht nicht im Kontrakt."

„Was fragt die Liebe nach Kontrakt! Ach so, du wolltest ja nicht heiraten! Aber das wollen wir alle nicht, bis der Rechte kommt!"

„Unsinn, Anita! Ich denke nicht daran. Heiraten hat Zeit! Ach, ich bin ja noch so jung. Ich heirate, wenn ich mich einmal zur Ruhe setze."

„Gefällt dir das Zirkusleben?"

„Ganz ausgezeichnet! Es ist nichts für die Feigen und Faulen, aber es ist unsagbar schön, denn es verlangt von jedem sein Bestes. Wo ist das im Leben so, wie bei uns?"

„Das ist die Wahrheit, Toni. Du hast recht!"

Markolf ist sehr still an diesem Abend. Nur ab und zu suchen seine Augen Toni, aber wenn sich ihre Blicke begegnen, dann trennen sie sich rasch wieder, als fürchteten sie, zu tief einander ins Herz zu sehen.

* * *

Am nächsten Tage brachten die Zeitungen Rios spaltenlange Artikel über die großartige Aufführung und hoben Tonis Leistung in den Himmel.

In klarer eindeutiger Weise geißelten sie den feigen Ueberfall und lobten Tonis Mut und Besonnenheit, die ein Unglück verhüteten.

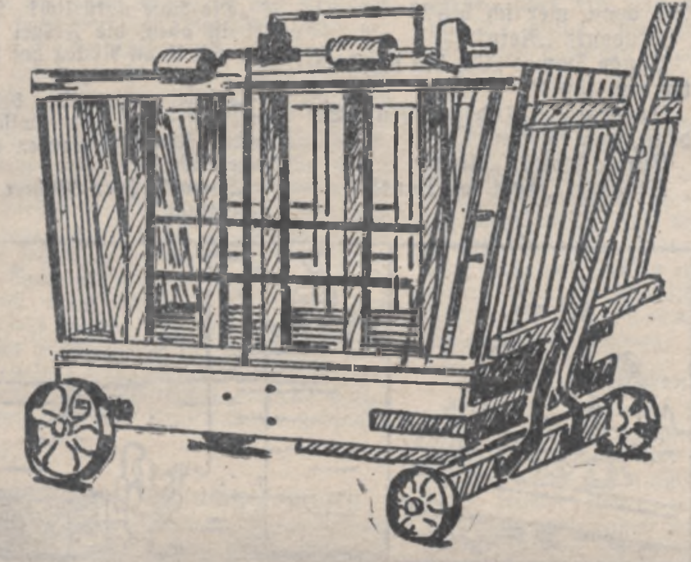
Zirkus Hollerbek stand wieder im Brennpunkt des Interesses und der Gunst. Mitgeholfen hatte auch das tatkräftige Eintreten der deutschen Rio-Zeitung am Tage vorher.

(Fortsetzung folgt.)

AUS DER PRAXIS

Fahrbare Viehwaage

Ohne Viehwaage kommt ein rechnender Landwirt nicht aus. Er benötigt sie weniger zum Wägen des zum Verkauf bestimmten Schlachtviehs, als vielmehr zur regelmäßigen Gewichtsfeststellung des Mastviehs, namentlich der Schweine. Der bloße Augenschein ist ein unzuverlässiges Mittel zur Kontrolle des Erfolges der Mästung. Wenigstens alle 14 Tage sollten die Mastschweine gewogen werden, um das Anschlagen der Futterrationen kontrollieren und bei unbefriedigendem Erfolg die Futterzusammenstellung abändern zu können. Das Wägen der Schweine gehört leider nicht zu den angenehmsten Verrichtungen. Werden sie aus den Buchten herausgelassen und irgendwo im Hofe zwecks Wägung zusammengetrieben, so entsteht viel Zeitverlust, viel Durcheinander, und schließlich büßen die Schweine durch die Verwägung an Gewicht oder durch die nicht ausbleibenden Schläge an der Qualität des Speckes ein. Wieviel einfacher ist es, die Viehwaage zu den Schweinen hinzufahren, als diese zur Viehwaage zu bringen. Am einfachsten ist die Wägung der Schweine, wenn die Waage in einem Gang, etwa in der Türöffnung aufgestellt werden könnte; dann sind die Schweine fast mühelos von der einen Seite hineinzubringen und an der anderen Seite hinaus- und ihre Buchten zurückzulassen. Dazu benötigt man eine



fahrbare Viehwaage. Vorhandene Viehwaagen sind durch Unterbauung eines Fahrgestells leicht fahrbar zu machen. Die fahrbare Viehwaage hat den nicht zu unterschätzenden wirtschaftlichen Vorteil, daß sie von vielen Betrieben gemeinsam benutzt und z. B. von einer Genossenschaft fürs ganze Dorf angeschafft werden kann. Dann haben alle die Vorteile davon und das Anschaffungskapital verteilt sich auf viele Schultern und wird nicht drückend empfunden. Allerdings sind dann bei der Benutzung gewisse Vorsichtsmaßregeln zu beachten, um die Verschleppung von Krankheiten und Seuchen zu vermeiden.

Butter kühl und dunkel aufbewahren!

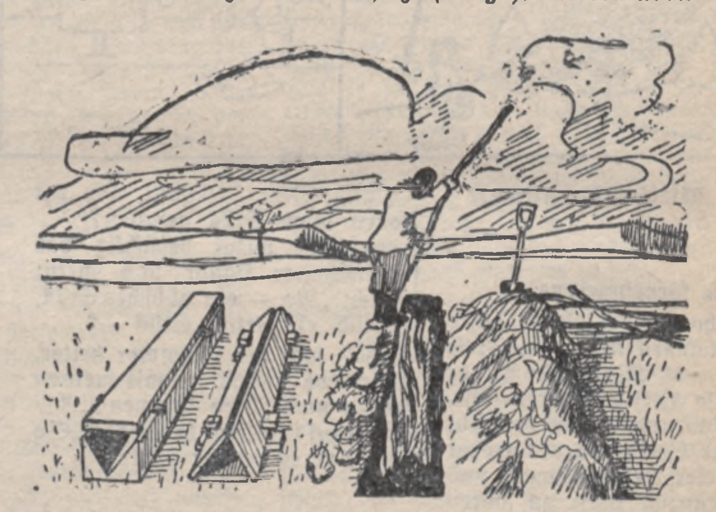
Die Veränderungen, denen die Butter am meisten unterliegt, sind unter Talgig- und Ranzigwerden allgemein bekannt. Eine scharfe Trennung zwischen talgig und ranzig kann nicht gemacht werden. Man ist sich jedoch darüber einig, daß Luft und Licht mehr die Urheber des Talgigwerdens sind, und daß die in der Butter eingeschlossenen Kleinlebewesen in der Hauptsache das Ranzigwerden verursachen. Von der Wirkung des Lichtes kann man sich leicht überzeugen, wenn man Butter nur kurze Zeit dem Sonnenlicht oder mehrere Stunden dem zerstreuten Tageslicht aussetzt: Man kann dann beobachten, daß die oberflächliche Schicht einen unangenehm talgigen bis scharfen Geschmack annimmt. Dabei kommt dem Licht eine größere Bedeutung zu als der Luft. Es handelt sich dabei um einen chemischen Vorgang, was aber nicht ausschließt, daß er durch Mikroorganismen und Enzyme unterstützt wird. — Außerdem kann das Talgigwerden durch die Gegenwart von kleinen Mengen Metallen, die im Verlauf des Herstellungsprozesses in die Butter gelangen können, hervorgerufen werden. Dieses Moment geht mehr den Hersteller der Butter an, dessen Apparaturen vor allem immer gut verzinnt sein sollen, so daß auch selbst sehr kleine Mengen von Metallen, wie Eisen oder Kupfer, nicht in Lösung gebracht werden können. Dagegen muß die Hausfrau dafür Sorge tragen, daß die Butter niemals der Sonne ausgesetzt oder für längere Zeit im Tageslicht aufbewahrt wird.

Das Ranzigwerden der Butter ist eine Veränderung, die auf den Einfluß gewisser Bakterien, Hefen und Schimmelpilze zurückzuführen ist, die das Butterfett zersetzen und stark riechende Fettsäuren erzeugen. Die Tätigkeit dieser Mikroorganismen kann man beim Aufbewahren und Lagern der Butter nicht völlig unterbinden, man kann sie aber hintanhalten und verzögern, wenn man die Butter möglichst kühl aufbewahrt. Während der kälteren Monate des Jahres läßt sich diese Forderung leicht durchführen, doch darf man dabei nicht vergessen, daß die Haltbarkeit der Butter unter dem Einfluß des Lichtes leidet und herabgemindert wird. — Gegen ranzig und talgig also: kühl und dunkel, auch im Herbst und Winter. Dr. A. S.

Billige Dränierung

Es ist in den letzten Jahren oft bemerkt worden, daß die Hektarerträge mit der verstärkten Düngung nicht Schritt halten. Die Ursache daran liegt nicht zum mindesten in dem durch Versäuerung eingetretenen Kalkmangel, was wiederum teilweise auf die übermäßige Nässe vieler Böden zurückzuführen ist.

Am vorteilhaftesten, aber auch am teuersten, ist die Dränierung mit durchlässigen Tonröhren. Kommen größere Flächen für die Entwässerung in Frage, so bedarf diese Arbeit fachmännischer Kräfte; kleinere Nässeherde kann der Landwirt selbst trocken legen, sofern ein Wassergraben in der Nachbarschaft das abgeleitete Wasser aufnehmen und wegführen kann. Oft genügt schon die Räumung und das Gradlegen vorhandener Wassergräben, die mit ihren vielen Windungen nur ein schwaches Gefälle haben und dann völlig zuwachsen. Zwecks Trockenlegung kleinerer Flächen bedient sich der Landwirt gern der Holzkästen-Faschinen- oder Stangen-Dränage. Die Form der einzubauenden Holzkästen geht aus der Abbil-



dung hervor, die im übrigen die Anlage der Stangendränage zeigt. Diese Art der Trockenlegung ist im Materialverbrauch, sofern es dem Landwirt aus seinem Waldbesitz zur Verfügung steht, billig, erfordert aber mehr Arbeit, weil die Gräben breiter und tiefer angelegt werden müssen als bei Röhrendränagen; denn das absickernde Wasser braucht wegen des vergrößerten Widerstandes mehr Raum und stärkeres Gefälle. Der Abstand zwischen den Gräben richtet sich nach der Bodenart. In schweren Tonböden genügen 10—12 Meter, in mittleren Lehmböden 14—18 Meter und in milden Sandböden 24—30 Meter Abstand. Je tiefer die Stränge sind, um so weiter müssen sie auseinanderrücken. Die normale Tiefe ist 1,20 Meter, wodurch der Grundwasserspiegel im Durchschnitt der Fläche auf einen Meter gesenkt wird. Jeder Tiefenzuwachs um 10 Zentimeter erfordert eine Vergrößerung der Strangentfernung um 1½ Meter. Bei abnehmender Tiefe müssen die Stränge natürlich entsprechend zusammengerückt werden. An Gefälle rechnet man bei Röhrendränagen 1 Meter auf 100 Meter Stranglänge. Bei der Stangendränage muß das Gefälle stärker sein. Bei sachgemäßer Ausführung bewirkt der durch die Dränierung entstehende Wasserentzug eine Lockerung und stärkere Durchlüftung des Bodens.

FÜR DIE PRAXIS



Lies und Lach'!



Der schlagfertige Bankier

Der bekannte Bankier Fürstenberg genießt nicht nur wegen seiner geschäftlichen Tüchtigkeit ein hohes Ansehen, sondern auch wegen seiner Schlagfertigkeit. Kleinere Fachkollegen, denen es wirtschaftlich nicht sonderlich gut ging, zeigten sich in der Oeffentlichkeit besonders gern an seiner Seite, um dadurch ihren Kredit zu erhöhen.

Eines Tages lief dem Finanzmagnaten an der Börse ein kleiner Bankier nach und rief ihn ständig beim Namen. Fürstenberg reagierte nicht. Als der andere ihn endlich eingeholt hatte und ihm sagte, daß er ihn bereits dreimal gerufen habe, da antwortete Fürstenberg schlagfertig: „Ja, Sie haben eben einen schlechten Ruf."

*

Man ermunterte ihn darauf, seine schon gedruckten Variationen zu spielen. Weil er sie aber nicht alle auswendig konnte, improvisierte er sieben neue, die noch vollendeter gewesen sein sollen als die ursprünglichen.

Als er geendet, verharrte der Abt lange schweigend, ohne sich zu rühren. Endlich aber schritt er auf Beethoven zu, berührte leicht seine Schulter und sprach mit halblauter Stimme das prophetische Wort:

„Wahrlich, dieser wird uns und alle Mitstrebenden einst unendlich überragen!"

*

Nach der Wiener Premiere von „Dorothea Angermann" fragt Gerhard Hauptmann den Kritiker Hans Liebstöckl:

„Du hörst gar nicht zu, was ich dir sage."

„Doch, Liebling, ich höre alles genau."

„Ist nicht wahr! Eben habe ich dich gefragt, ob du mir für meinen neuen Hut 50 Mark geben willst, und du hast ja gesagt."

*

Student: „Gnädiges Fräulein, wissen Sie vielleicht, wer dieser widerliche Kerl da drüben ist?"

Junge Dame: „O ja, das ist der Vorsitzende des Prüfungsausschusses, Professor Müller. Aber wissen Sie denn, wer ich bin?"

Student: „Nein!"

Junge Dame: „Ich bin die Tochter von ihm!"

Student: „Und wissen Sie denn, wer ich bin?"

Junge Dame: „Nein."

Student: „Gott sei Dank!"

*

Der französische Dichter Teramont fragte während einer Diktatpause sein Schreibmaschinenfräulein:

„Meine Romane sind doch sehr schön! Die Arbeit muß Sie doch auch interessieren!"

„Ach," erwiderte die geistreiche junge Dame, „mit den Romanen ist es so wie mit den Speisen, wenn man sieht, wie sie zubereitet werden, vergeht einem der Appetit!"

*

„Kennen Sie den komischsten Körperteil des Menschen?"

„Keine blasse Ahnung, welcher denn?"

„Die Nase natürlich! Die Wurzel ist oben, die Flügel sitzen unten und ihren Rücken hat sie vorn!"

*

„Zeuge, waren Sie bei Beginn der Streitigkeiten zwischen den beiden Ihnen bekannten Eheleuten zugegen?"

„Jawohl, Herr Richter, ich war Trauzeuge."









Der Millionär angelt

Die Prophezeiung

Als Beethoven ungefähr 18 Jahre alt war, nahmen ihn einige Kollegen mit nach Mainz, damit er sich dort als Virtuose hören lasse. Dort lebte und wirkte der Abt Sterkel, der Beethoven als großer Klavierspieler bekannt war, und den er brennend gern zu hören wünschte.

Glücklicherweise wurde er denn auch mit seinen Gefährten von Sterkel, als dem Intendanten der Mainzer Hofkapelle, eingeladen.

Während dieses Besuches spielte der Abt eine seiner Sonaten mit großer Delikatesse des Vortrags. Beethoven stand in einem Winkel und lauschte mit gespannter Aufmerksamkeit.

Danach sollte er selbst spielen.

Da er sich fortdauernd weigerte, wurde er von den Gefährten mit Gewalt an das Pianoforte gezogen.

Schüchtern begann er endlich — aber dann vergaß er, wo er war, und verlor sich in immer kühnere Phantasien, so daß der Abt starr vor Staunen ward.

„Nun, Herr Liebstöckl, wie hat Ihnen mein Stück gefallen?"

Liebstöckl wiegt bedächtig das sorgenschwere Haupt und meint höflich: „No — ein hübsches Stück, wirklich, ein nettes Stück —"

„Ja", sagt der Olympier heiter, „ich werde jetzt öfters mit meinen Sachen nach Wien kommen..."

Worauf Liebstöckl begütigt: „So gut war es wieder nicht!"

*

Der Küster schüttelt den Klingelbeutel in der Sakristei aus. Der Pastor bemerkt kopfschüttelnd drei Knöpfe unter den Münzen und sagt zum Küster: „Das war sicher ein Schotte." — „Nein, Herr Pastor, das waren drei Schotten", antwortete der erfahrene Küster.

*

An der Kasse des Theaters stand ein Mann und verlangte zwei Parkettplätze, dabei drehte er einen Zwanzigmarkschein in den Händen hin und her.

Der Kassierer bog seinen Kopf durch das Schalterfenster und blickte verwundert:

„Zwei bezahlte Plätze? Ach, bitte, kommen Sie doch ins Direktionszimmer, ich möchte Sie mit unserem Direktor bekannt machen!"

„Ihr Gatte scheint ein Mann von seltenen Gaben zu sein."

„Ja, wirklich — wenigstens mir hat er noch nichts geschenkt, seit wir verheiratet sind."

*

Duval, der berühmte Bibliothekar Franz I., antwortete oft auf Fragen, die man ihm über gewisse wissenschaftliche Gegenstände vorlegte: „Ich weiß es nicht."

„Aber", sagte einst jemand, „der Kaiser bezahlt Sie doch, damit Sie das wissen!"

„Er bezahlt mich für das, was ich weiß!" antwortete bescheiden der Weise, „denn würde er mich bezahlen für das, was ich nicht weiß, so würden die Schätze des Reichs gewiß nicht zulangen."

*

„Ich wette einen Taler, du kannst nicht erraten, was ich von dir will."

„Was wirst du schon wollen? Mich anpumpen."

„Falsch, ich wollte dir nur guten Tag sagen. Her mit dem Taler!"

Lehrer: „Ein Anonymus ist eine Person, die nicht genannt sein will. (Sich unterbrechend, zornig): Wer hat mir da eine Papierkugel an die Nase geworfen?"

Stimme: „Ein Anonymus."

*

Reisender: „So, Ihr Vater ist verreist? Wann kommt er denn wieder zurück?"

„In sechs Wochen."

„Ist das bestimmt, oder dauert es vielleicht noch länger?"

„Nein, nein, ganz bestimmt, der Richter hat's ja gesagt!"

*

Zwei Herren speisen zusammen in einer Gaststätte zu Abend. Als sie fertig sind, fragt der eine den anderen:

„Wie haben Sie Ihr Schnitzel gefunden?"

„Ach, es war nicht so schwer, ich brauchte nur die Sardelle wegnehmen, da lag es drunter."

*

„Morgen werden Sie entlassen," sagte der Gefängnisdirektor. Sie werden wohl gleich Ihre Familie aufsuchen?"

„Das schon. Ein paar Abstecher muß ich jedoch noch machen, mit leeren Händen komme ist nicht nach Hause!"

*

Umschau im Lande

Kattowitz

Schießerei zwischen Polizeibeamten und Banditen

Mehrere Männer, unter ihnen der wegen Einbruchsdiebstahls schon fünfmal vorbestrafte Erich Czech, kamen in ein Restaurant auf der Francuska in Kattowitz. Dort kam es bald zu einem Zusammenstoß mit dem Wirt. Erich Czech gab aus seinem Revolver einen Schuß ab, dann verließ er mit seinen Freunden das Restaurant. Czech verabschiedete sich von seinen Zechkumpanen und ging mit seinem Freunde Konrad Vogel die Francuska hinauf. Beide unterhielten sich laut über den Auftritt im Lokal. Als Vogel einen Polizeibeamten herankommen sah, ersuchte er Czech, sich ruhiger zu verhalten. Daraufhin erklärte Czech laut und in arrogantem Tone, daß er sich nicht fürchte und es fertig bringen würde, nicht nur einen, sondern auch zehn Polizeibeamte niederzuschießen. Der Beamte, an den diese Worte offensichtlich gerichtet waren, forderte die beiden auf, sich auszuweisen. In diesem Moment zog Czech blitzschnell den Revolver hervor und legte auf den Polizeibeamten an. Die Waffe versagte aber, und er ergriff die Flucht. Im Laufen machte er den Revolver wieder schußfertig, drehte sich plötzlich um und gab aus einer Entfernung von sechs Schritt auf den ihn verfolgenden Schutzmann vier Schüsse ab, die jedoch fehlgingen. Der bedrohte Schutzmann machte nun gleichfalls von der Schußwaffe Gebrauch und sandte dem Flüchtenden einige Kugeln nach, doch konnte Czech entkommen. Im Verlauf der sofort aufgenommenen Ermittlungen wurde Czech in seiner Wohnung gestellt. Er war durch einen Schuß in die linke Seite erheblich verletzt worden und lag verbunden im Bett. Bei der Durchsuchung der Wohnung wurden zwei Revolver und Munition vorgefunden, die Czech unter dem Bettkissen versteckt hatte. Er wurde ins städtische Krankenhaus gebracht.

Königshütte

Durch Kohlengase fast umgekommen

In der Wohnung des Ehepaares Sandomierski in Königshütte wäre es fast zu einem schweren Unglück gekommen. Das Ehepaar war schlafen gegangen, nachdem vorher der Ofen noch angeheizt worden war. Am nächsten Morgen bemerkten die Nachbarn einen starken Brandgeruch, der aus der Wohnung kam, und als auf wiederholtes Klopfen nicht geantwortet wurde, wurde die Tür mit Gewalt aufgebrochen. Man fand das Ehepaar bewußtlos im Bette liegend vor. Wie festgestellt wurde, waren Kohlenoxydgase aus dem schadhaften Ofen gedrungen, und die Schlafenden hatten eine Vergiftung erlitten. Es gelang aber im Krankenhaus, die Vergifteten am Leben zu erhalten.

Lokomotive gegen Fuhrwerk

Auf der Hüttenstraße in Königshütte ereignete sich ein schwerer Zusammenstoß zwischen einer Werkslokomotive und einem Fuhrwerk. Der Kutscher Georg Wlodarczyk von der Barbary 16 mußte mit einer erheblichen Verletzung ins Krankenhaus eingeliefert werden. Die Schuldfrage ist bisher noch nicht geklärt.

Ein Messerheld festgenommen

Der Johann Danisch aus Neuheiduk, 3go Maja 47, wurde von der Polizei wegen schwerer Ausschreitungen verhaftet. Das Ehepaar Tomczyk von der Hajducka 45 hielt sich in einem Lokal auf der Moniuszki auf. Plötzlich trat Danisch an den Tisch und verlangte von Tomczyk eine Lage Bier und Likör. Die Forderung wurde abgelehnt, und da Danisch keine Ruhe geben wollte, begaben sich die Eheleute in ihre Wohnung. Kurze Zeit später erschien dort aber Danisch mit einigen Komplizen und verlangte unter Drohungen Geld für Alkohol. Als sich der Wohnungsinhaber erneut weigerte, das Geld auszuhändigen, stürzten sich die „Helden" auf ihn. Hierbei versetzte Danisch dem T. mit einem Küchenmesser mehrere Stiche, so daß dieser blutüberströmt ins Krankenhaus eingeliefert werden mußte. Damit war die Wut die Eindringlinge noch nicht verraucht. Bevor sie die Wohnung verließen, schlugen sie 12 Fensterscheiben ein. Als der Nachbar Julius Proske ihnen ihr Verhalten vorhielt, drangen sie auch in seine Wohnung ein und zertrümmerten mehrere Scheiben. Danisch und Josef Domagala von der Podgórna 12 wurden verhaftet und dem Gericht übergeben.

Zagorze

Todessturz in den Biedaschacht

Am ersten Feiertag ereignete sich auf den Feldern bei Zagorze ein tragischer Unglücksfall. Als die Familie Niedziela aus Dombrowa von einem Besuch zurückkehrte, verfehlte sie infolge des dichten Nebels den Weg und versuchte, querfeldein gehend, Dombrowa zu erreichen. Das Gebiet um Zagorze ist mit Biedaschächten übersät. Plötzlich stolperte das 4jährige Töchterchen und stürzte kopfüber in einen Biedaschacht. Die Eltern waren zunächst vor Schreck erstarrt, dann versuchten sie selbst das Kind zu retten. Als dies nicht gelang, holten sie schließlich Leute herbei, aber erst nach längerer Arbeit konnte nur die völlig zerschmetterte Leiche des kleinen Mädchens geborgen werden.

Piekar

Ueberfall auf einen Polizeibeamten

Ein Polizeibeamter, der in Piekar seinen Dienst versah, wurde durch eine Gruppe von sechs Radaubrüdern überfallen. Sie warfen ihn zu Boden, stießen mit den Füßen nach ihm und verprügelten ihn. Dann entrissen sie ihm den Dienstrevolver, stahlen ihm die Mütze und flüchteten. Bei der Verfolgung wurden drei der Täter, und zwar Pitas, Habranski und Lapok festgenommen.

Einen Toten beherbergt

Bei dem Landwirt Mutwill in Piekar pochte am Abend ein Greis an die Tür und bat um Nachtquartier. Am nächsten Morgen wurde der alte Mann tot aufgefunden. Ein Herzschlag hatte seinem Leben ein Ende bereitet. Die Ermittelungen haben ergeben, daß es sich um den 67jährigen Franz Sierpinski aus dem Kreise Bendzin handelt.

Bielitz

Schwerer Einbruch in eine Villa

Unbekannte Täter verübten einen Einbruch in die Villa Groß in Mikuszowice Nr. 81 bei Bielitz. Den Einbrechern war es gelungen, mit Hilfe eines Dietrichs die versperrten Türen der Villa zu öffnen und sich Zugang in die Zimmer zu verschaffen. Die Täter entwendeten der Frau Elisabeth Konkol, Witwe des Bielitzer Industriellen Groß, aus einem versperrten Schrank zwei Damenmäntel mit Pelzkragen von schwarzer und grauer Farbe, ein granatrotes Kostüm, ein seidenes Damenkleid und aus dem unverschlossenen Schlafzimmer einen braunen Damenmantel aus Leder mit Pelzkragen. Der gesamte Schaden beträgt rund 1000 Zloty. Die polizeiliche Untersuchung hat bisher keinerlei Anhaltspunkte für eine Verfolgung der Diebe ergeben. Es handelt sich wahrscheinlich um auswärtige Berufseinbrecher, die in der letzten Zeit ihr Tätigkeitsfeld nach Bielitz-Biala verlegt haben. — In der Zeit vom 24. bis 26. Dezember drangen ebenfalls unbekannte Täter unter Zuhilfenahme eines Dietrichs in das Bierdepot des Dziedzitzer Kaufhauses Leon Krzystoforski ein, aus dem sie über 70 Flaschen Porterbier entwendeten. Die Polizei nimmt an, daß der Einbruch von Arbeitern verübt wurde, die im Bierdepot der Firma Krzystoforski beschäftigt sind. Der Schaden beträgt ungefähr 50 Zloty.

Trockenberg

Durch Leichtsinn den Tod herbeigeführ

In der Garage des Cempulikschen Gehöftes in Trockenberg kam im vergangenen Monat der Fleischergeselle Josef Schw. aus Stahlhammer auf den Gedanken, mit einem Schraubstock, den er an die elektrische Leitung anschloß, zu elektrisieren. Bei einigen jungen Burschen, die er zu diesem Experiment hinzuzog, nahm die Sache noch einen glücklichen Verlauf. Dem 22jährigen Andreas Pach aus Trockenberg wurde das Experiment jedoch zum Verhängnis, denn kaum hatte er den Schraubstock angefaßt, als er auch schon tot zu Boden stürzte. Der leichtsinnige Fleischergeselle hatte sich nun vor dem Richter zu verantworten. Als Sachverständiger war Kreisarzt Dr. Spill geladen, der aussagte, daß mehr ein innerer organischer Fehler als der elektrische Strom den Tod herbeigeführt habe. Die Anklage wegen fahrlässiger Tötung wurde auf Grund dieser Aussage auf eine unbewußte Schuld, indem beim Elektrisieren ohne die nötige Vorsicht verfahren wurde, herabgemildert. Der Angeklagte wurde zu einer Gefängnisstrafe von vier Monaten verurteilt, auf welche ihm allerdings eine Bewährungsfrist von vier Jahren eingeräumt wurde.

Altbielitz

Wohnhausbrand in der Silvesternacht

In dem aus Holz aufgebauten Wohnhaus des Schmiedes König in Altbielitz (Niederdorf) brach ein Feuer aus, welches das ganze Anwesen einäscherte. Die Löschaktion wurde von der Altbielitzer Feuerwehr durchgeführt. Wie die polizeilichen Untersuchungen ergeben haben, handelt es sich wahrscheinlich um Brandstiftung. In den Flammen wäre beinahe eine kranke Frau umgekommen, die mit gebrochenem Bein im Bett lag. Erst, nachdem das Haus bereits lichterloh brannte, entsann sich einer der Bewohner, daß die kranke Frau noch nicht geborgen sei. Sie wurde unter Lebensgefahr von einem an der Löschaktion beteiligten Manne gerettet.

Schoppinitz

Ein verhängnisvoller Schuß

Als der in der Fabrik Jakobsen beschäftigte Urbainczyk am Hüttenspital vorbeikam, bemerkte er zwei flüchtende Personen. Unmittelbar darauf krachte ein Schuß, der Urbainczyk in den rechten Arm traf. Der Verletzte brach besinnungslos zusammen und wurde in das Gemeindelazarett in Schoppinitz geschafft, wo ihm Chefarzt Dr. Köhler die erste Hilfe erteilte. Wie es sich herausstellte, handelt es sich um einen Schrotschuß aus einem Jagdgewehr. Die volle Ladung war dem U. in den Arm gedrungen. Die Verwundung ist sehr schwer und dürfte womöglich die Lähmung der Hand herbeiführen. Der unvorsichtige Schütze hatte den beiden flüchtenden Einbrechern, die auch U. bemerkte, einen Schuß nachjagen wollen, wobei unglücklicherweise Urbainczyk getroffen wurde.

Birkenhain

Mit Masken und Revolvern

Drei mit schwarzen Gesichtsmasken versehene Banditen hielten den Landwirt Josef Sobanski und seine Mutter in der Nähe ihres Grundstücks in Birkenhain an und verlangten mit vorgehaltenem Revolver die Herausgabe der Barschaft. Der Landwirt ließ sich jedoch nicht einschüchtern und riß einem der Räuber die Maske vom Gesicht. Auf diesen unerwarteten Widerstand hin rissen die Banditen aus. Die Polizei nahm die Verfolgung auf und verhaftete kurz darauf den Viktor G., Peter K. und Johann S., die alle drei aus Birkenhain stammen. Sie wurden dem Gericht übergeben.

Sprüche

1. **Wen die schlechten Zeiten schlecht machen, der war nie gut.**
2. **Wenn jeder Kultivierte seinen Charakter feilen und polieren würde, wie seine Nägel, müßte sich das Zusammenleben mit Kultivierten leichter abspielen.**
3. **Dein Zuhause liegt in deinem Herzen.**
4. **Eigendünkel bedeutet Eigendunkel.**
5. **Solange du nach fehlerfreien Menschen suchst, wirst du immer enttäuscht sein und einsam bleiben; suche nach liebwerten, und du wirst nie vereinsamen.**

Eleonore von der Stralen-Sternberg.

Wochenschau

Geht's uns morgen besser?

Die Voraussagen der Konjunkturforschungsinstitute — Wenig Hoffnung auf Erfolg der Weltwirtschaftskonferenz.

In unsere schwere Wirtschaftsnot hinein klangen in den letzten Wochen zuversichtliche Stimmen. Die Jahreswende ließ überall Rückblick und Ausblick halten, und dabei wurden

Stimmen eines Optimismus

laut. Die großen internationalen Institute, die die Bewegung der Wirtschaft erforschen, sind durchweg zu dem Schluß gekommen, daß der Tiefpunkt der Krise überwunden sei. Natürlich sei eine Besserung nicht von heut auf morgen zu erwarten, aber man hätte Anzeichen beobachten können, die Hoffnungsfreudigkeit für die Zukunft rechtfertigten. — In den Kommentaren aber hieß es überall, daß man der Aufwärtsbewegung der Wirtschaft aus dem Tief der Depression durch wirtschaftspolitische Maßnahmen nachhelfen müsse. Und dabei wurde auf die wichtige Rolle der Weltwirtschaftskonferenz hingewiesen.

Aber diejenigen, die einer solchen internationalen Konferenz, von der die Politik nun einmal nicht fernzuhalten sein würde, mit Zweifel an einem Erfolge entgegensahen, scheinen recht zu behalten, denn

schon die Vorbereitung der Konferenz läßt so viel Widersprüche laut werden, daß man mit ihrem baldigen Zusammentritt nicht rechnen kann.

Hoover wollte den europäischen Mächten eine Einigung auf der Weltwirtschaftskonferenz verlockend machen, indem er ein amerikanisches Entgegenkommen in der Kriegsschuldenfrage in Betracht zog. Damit wollte er eine groß angelegte Aktion zum glücklichen Ende bringen und sich einen guten Abgang von der Bühne der Weltpolitik verschaffen. Aber der neugewählte Präsident Roosevelt ließ ihn wissen, daß er sich mit einer Verknüpfung der auf der Weltwirtschaftskonferenz zur Diskussion stehenden Fragen und dem Problem der interalliierten Kriegsschulden an Amerika nicht einverstanden erklären könne. Hoover kann nun also in seiner Amtszeit nichts Bedeutendes mehr unternehmen, und die Hoffnungen, die auf die Weltwirtschaftskonferenz gesetzt wurden, sind mit der Erklärung Roosevelts geschwunden.

Polengegner in Frankreichs Kabinett

Die Rolle des Unterstaatssekretärs des Auswärtigen, Cot

Das neue französische Kabinett Paul-Boncour hat sich der Kammer vorgestellt und mit 379 gegen 166 Stimmen das Vertrauen des Hauses ausgesprochen erhalten. Es wird von derselben Mehrheit gebildet, deren Vertreter in dem durch eine Demonstration in der Schuldenfrage gestürzten Kabinett Herriot anzutreffen waren. Achtzehn von den 29 Mitgliedern der Regierung gehören der radikalsozialistischen Partei an, und 19 Minister und Unterstaatssekretäre hatten in der Regierung Herriot Aemter. In der Regierungserklärung hieß es dann auch, daß das neue Kabinett die Linie des vorhergegangenen genau befolgen wolle.

Allgemeine Beachtung hat bei der Regierungsbildung die Tatsache gefunden, daß auf maßgebliche Posten Männer gesetzt wurden, die dem radikalen Flügel der Radikalen angehören und unter Herriot nicht zu besonderer Geltung kamen. So ist besonders eindrucksvoll

die Betrauung des Abg. Cot mit dem Amte des Unterstaatssekretärs des Auswärtigen.

Cot ist der Führer der jungen Radikalsozialisten und bekannt geworden durch seine Kundgebungen gegen die Unabänderlichkeit des Vertrages von Versailles. In Polen ist die Stimmung gegen Cot zuweilen sehr feindselig gewesen, da er sich in verschiedenen Publikationen als Gegner einer engen französischen Bündnispolitik mit unserem Staate aussprach und eine Orientierung nach Deutschland hin forderte. Minister für öffentliche Arbeiten ist Daladier, der in der letzten Zeit energisch für eine Kürzung des französischen Militärbudgets eingetreten ist. — Eine Demonstration gegen den vor kurzem in Genf aufgestellten Grundsatz der Gleichberechtigung Deutschlands bedeutet diese Regierungsbildung also ganz gewiß nicht.

Deutsch-polnisches Kontingentabkommen

Ueber eine neue deutsch-polnische Kontingentsvereinbarung ist in Warschau der Notenaustausch erfolgt. Damit ist das Abkommen in Kraft getreten. Deutschland gewährt Polen einen jährlichen Butterabsatz von 15 000 Dz., so daß Polen an die neunte Stelle des Butterlieferanten des Reiches rückt. Die polnische Buttereinfuhr unterliegt dem Zollsatz von 100 Rm. je Dz. Weiter nimmt Deutschland von Polen ein Kontingent von 1000 Dz. Vigognegarnen und von 1200 Dz. Kammgarn auf. Polen gewährt dagegen Deutschland neue Einfuhrkontingente von jährlich 2400 Dz. Baumwollgarnen, 1400 Dz. Wollgarnen und 600 Dz. Leinenhanf, sowie ein zusätzliches Kontingent für Rohhäute in Höhe von 9500 Dz.

Das Abkommen ist in seiner Bedeutung für den Außenhandel der beiden Länder verhältnismäßig gering, denn der Wert der Kontingente beträgt ca. 6,5 Millionen Zloty für jede Seite. Dennoch ist eine wirtschaftliche Vereinbarung zwischen den beiden Ländern zu begrüßen, da man die Hoffnung auf ein weitgehendes Wirtschaftsabkommen nicht aufgeben darf.

Haß an der Adria

Neue Zuspitzung des italienisch-jugoslawischen Gegensatzes

Der alte italienisch-jugoslawische Konflikt hat in diesen Tagen neue Nahrung erhalten. Italiens Ansprüche auf Dalmatien werden immer noch geltend gemacht, und da wirkte es auf den faschistischen Staat aufreizend, als Jugoslawien in den letzten Monaten planmäßig an die Befestigung seiner Adriaküste und an die Verstärkung seiner Kriegsflotte ging. Der Funke, der nun in das Pulverfaß flog, bedeutete eine Demonstration junger Jugoslawen, die in einem dalmatinischen Städtchen zwei steinerne Löwen zerstörten, die dort an die Herrschaft Venedigs über die jetzt serbischen Gebiete an der Adria erinnerten. Diese Tat löste in Italien größte Empörung aus, und

im ganzen Lande wurden serbenfeindliche Demonstrationen abgehalten.

Mussolini selbst ergriff das Wort, und dabei regnete es auch Seitenhiebe auf Frankreich. In einer italienischen Note an Jugoslawien wurde schärfster Protest erhoben — und die Antwort aus Belgrad fiel nicht gelinder aus. Die ganze Entschiedenheit des italienischen Standpunktes kommt in den Worten Mussolinis zum Ausdruck: „Die Löwen von Trau sind zerstört, — aber gerade nach ihrer Zerstörung sind sie ein lebendiges Symbol und ein Zeuge für das Italienertum Dalmatiens geworden!“

Aus der Weihnachtszeit

Einen Tag vor dem Heiligen Abend wurde in Lemberg die Hinrichtung der ukrainischen Attentäter von Grodek Jagiellonski vollzogen. Es mutet eigenartig an, wie sich Warschauer Zeitungen in ihren Weihnachtsnummern mit ausführlichen Berichten über diese Exekution gegenseitig zu übertrumpfen suchten . . .

Die Mitglieder der Polnischen Sozialistischen Partei, die von den Nationalisten immer als unchristlich gebrandmarkt wird, wandten sich an den Staatspräsidenten mit der Bitte um eine Begnadigung der Verurteilten. In der Eingabe hieß es: Die unterzeichneten Mitglieder der früheren Kampforganisation der P. P. S. bittet im Namen der Menschlichkeit den Staatspräsidenten um die Begnadigung der in Lemberg zum Tode verurteilten drei Ukrainer, die ihrer Ueberzeugung nach um die Freiheit der ukrainischen Nation ebenso gekämpft haben, wie wir für die Freiheit des polnischen Volkes.

Dieser Schritt ist ergebnislos geblieben.



Das belgische Konnersreuth

Ansicht der wundertätigen Grotte im Schulhof des Nonnenklosters des belgischen Ortes Beauraing, in der fünf Kindern die heilige Jungfrau einige Male erschienen ist. In belgischen katholischen Kreisen hat dieses neue Wunder großes Aufsehen erregt.

Im rätselvollen Afrika

Auf den Spuren einer Jahrtausende alten Negerkultur

Daß es in dem fremdartigen, von dunkelrassigen Menschen bewohnten Afrika auch Burgen gibt, zeigen uns die gut gelungenen Filmaufnahmen, die wir dem bekannten Forscher Leo Frobenius verdanken. Sie wurden auf einer Expedition zur Untersuchung der

letzten Reste einer Jahrtausende alten Negerkultur in Süd-Rhodesien

aufgenommen.



Mehl stampfende Frauen

Ein Globus dreht sich. Afrika taucht auf und lockt uns. Felsschluchten von Transvaal ziehen vorüber. Dazu klingt das ferne „Pint-Pint“ einer Schmiede. Und dann der dumpfe Rhythmus mehlstampfender Frauen. Wir sehen nur sie bei der Arbeit, da die Männer so klug waren, den Aberglauben zu verbreiten, daß ein Mann, der Mehl stampft, von der Erde verschlungen würde. Und schon ist Transvaal vorüber, und ein Gespann mit 20 Eseln arbeitet sich mit einem fünfzigpferdigen Auto quer durch den Fluß Limpopo vorwärts — hinein nach Rhodesien. Vieles Merkwürdige, darunter das Bild eines besonders schönen Hochofens, den das bildnerische Können der Neger mit religiös-mystischen Darstellungen reich schmückte.

Nach wochenlangem Marsch sind die mächtigen Viktoria-Fälle des Sambesistromes erreicht. Das getreue Auto wird außer Dienst gestellt, und kräftige Negerarme rudern während einer vierwöchigen Flußreise die Boote der Expediton den Sambesi aufwärts. Zehn bis zwanzig Ruderer kommen auf ein Boot.

Sie arbeiten mit Anspannung aller Kräfte täglich acht bis zehn Stunden für zwei Pfund Mehl.

Und sie arbeiten nicht nur um dieses Lohnes willen, sondern sind mit glühendem sportlichen Ehrgeiz dabei. Eigenartige dumpfe Musiklaute begleiten die lebhaft bewegte Fahrt. Weißsprühendes Wasser stürzt schmal an Felswänden herab — die tückischen Stromschnellen werden von der gewandten Ruderkunst der Negerfäuste gemeistert. Dann ist

das Land der Barotse

erreicht. Von den sich neugierig versammelnden Schwarzen wird nun alles Wissenswerte erfragt. Man erfährt, daß dieses ein Doppel-Königreich ist. Der Herrscher, König Yeta III., und — neben ihm — eine Herrscherin, des Königs Schwester, die Königin Mowena Makwai. Sie zählt zwar 82 Lenze, ist jedoch sehr rüstig und hat einen Prinzgemahl, der selbstverständlich gar nichts zu sagen hat. Wir sehen diese würdig-resolute Dame, während bei ihr Vortrag gehalten wird, flankiert von ihrem Sekretär und dem Reichskanzler. Sowie sie aufsteht, wandelt gleichsam als ihr Schatten der Stuhlträger, ein Mann hoher Würden, hinter ihr her. Ihr „Sechserzug“ besteht aus einem ausgedienten Boot mit Mattenverdeck, das von Ochsen durch den Sand gezogen wird. Doch gerade als sie das königliche Gefährt bestiegen hat, bläst ihr ein übermütiger Windstoß Sand ins allerhöchste Antlitz. Das empört sie derartig, daß sie unter Protest den Rückzug antritt, ohne sich noch einmal dazu bewegen zu lassen, vor der Kamera zu erscheinen.

Der königliche Bruder Yeta III. — mit dem ständigen Fliegenwedel als Zeichen seiner Herrscherwürde — ist so viel moderner, daß er statt der Ochsen sich eines Autos bedient. Da jedoch die unwegsame Umgebung keine Ausfahrt mit diesem gestattet, so leistet er sich — in königlicher Bescheidenheit — jeden Tag nur eine Einfahrt in den Hof der Residenz.

Weiter den Sambesi stromabwärts, in das Gebiet der Ruinen. Wieder dauert der Marsch viele Wochen.

Das Ruinengebiet von Simbabwe und Tere

ist erreicht, und nach feierlicher Unterhandlung mit den Häuptlingen beginnt die Forschungsarbeit. Auf Bergeshöhe ragt eine dunkle Ruine, die „Akropolis“ genannt. Jedoch die eigentliche Ruine des burgartigen Tempels liegt im Tal und ist 100 Meter lang und 80 Meter breit. Eine schöne hohe Mauer aus wuchtigen Granitquadern von 5 Meter Dicke und 2 Meter Höhe. Das handwerkliche Können dieser Schwarzen fügte die Steine so geschickt ineinander, daß sie ohne Bindemittel Jahrtausende



Das Staatsboot des Königs

überdauerten. Ein konischer Turm krönt die Burg.

Der letzte Gang führt an die alten Gräber der Negerkönige. Bilder von seltsamer Schönheit sind in Felswände eingegraben.

Wie Till Eulenspiegel Tote erwecken wollte

Von M. Schmidt-Ellrich

Till Eulenspiegel kam auch in eine Stadt, die voll von klugen Leuten war. Er setzte deshalb die große Brille auf, die noch heute in Mölln den zahlenden Fremden gezeigt wird, hüllte sich in einen langen Mantel und sagte, er sei ein berühmter Arzt aus Salerno. Mit gewöhnlichen Krankheiten gebe er sich gar nicht erst ab. Dagegen erwecke er Tote; am liebsten solche, die schon seit längerer Zeit in der Erde modern, denn nur das sei die Höhe wahrer Kunst. Auf dem Friedhof von St. Martini werde er es beweisen, heute mittag mit dem Glockenschlag, wozu hoch und niedrig höflichst eingeladen sei.

Weil nun die Leute klug waren, schimpften sie über solch unerhörten Schwindel. Dennoch versammelte sich pünktlich die ganze Stadt und harrte neugierig der Dinge. Würdig trat Till Eulenspiegel hervor und rief: „Ich beginne also hier beim Grabe des verstorbenen Herrn Bürgermeisters. Er war, wie Ihr alle wißt, ein Vorbild der Gerechtigkeit; „Unersetzlich! Unvergeßlich!“ so steht hier auf diesem Stein. Ich will ihn euch nun wiedergeben . . .“

Doch da sah er in verlegene Gesichter. „Wir haben doch schon längst einen anderen Bürgermeister,“ sagte jemand, „und wenn der alte wiederkommt, gibt das bloß Streit.“

„Wie Ihr wünscht!“ entgegnete Eulenspiegel und schritt zum nächsten Grabe. „Hier liegt euer verblichener Pfarrer. Die ganze Gemeinde folgte einst weinend seinem Sarge; in seinem Nachruf stand . . .“ — Ein älterer Herr unterbrach ihn. „Ich bin,“ sagte er, „einer der Diakone dieses Kirchspiels. Wir haben inzwischen schon einen Nachfolger fest angestellt und sind mit ihm auch zufrieden. Da dieser jünger an Jahren ist, brauchen wir ihm erfreulicherweise nicht so viel Gehalt zu zahlen. Wenn nun der alte Pfarrer wiederkommt, können wir doch den Vertrag mit dem neuen nicht lösen, und zwei Pastoren zu besolden ist unertragbar für die Gemeinde. Der Herr lasse ihn deshalb ruhen in Frieden!“

„Amen!“ schloß Till Eulenspiegel und begab sich zum dritten Grabe. „Hier liegt einer, von dem die Inschrift sagt: „Ewig betrauert von seiner liebenden Gattin!“ Kennt jemand die Witwe? Ihrer Trübsal will ich jetzt ein Ende setzen!“ — „Ich verzichte!“ schrie erschrocken ein noch stattliches Weib. „Ich habe doch schon um ihn getrauert, zwei Jahre lang, aber nun lernte ich einen schmucken Bäckermeister kennen, und nächste Woche soll Hochzeit sein. Ich weiß ja, der Verstorbene war ganz gut zu mir, aber doch, wie ich jetzt erst merke, auch schon sehr gebrechlich. O, allerbester Herr Doktor, tut mir diesen Schimpf nicht an!“ — „Du hast recht!“ sagte Till Eulenspiegel, „es wäre grausam.“

Er trat vor ein kleines, schmales Kindergrab, das mit Veilchen und Vergißmeinnicht geschmückt war. „Hier werde ich endlich am rechten Platze sein.“ Und wirklich, eine blasse, junge Frau stürzte herbei, ihre Augen leuchteten, sie breitete schon die Arme aus . . . Da stellte sich ein dickes Weib zwischen sie und das Grab, wahrscheinlich eine Nachbarin. „Wollt Ihr ein gutes Werk tun, Doktor, so gönnt dem armen Kinde die Ruhe! Der Mann ist arbeitslos, die Frau krank, ein neues Kind wieder unterwegs, die Leute haben schon jetzt nicht genug zu essen.“ — Die blasse junge Frau senkte das Haupt und weinte bitterlich.

Till Eulenspiegel aber trat zu einem großen Stein aus Marmor. Der gehörte einem reichen Manne, der ein Wohltäter der Armen gewesen war. „Soll ich ihn erwecken?“ — „Sein Geld ist ja längst unter die Erben verteilt. Bedenkt deshalb . . .“

Eulenspiegel schritt weiter. Bei einem anderen Grabe zupfte ihn jemand am Rockärmel: „Vorsicht, Herr Doktor! Hier liegt ein Steuereinnehmer!“ Und Eulenspiegel wurde ungeduldig und klagte: „Wie soll ich euch denn meine Kunst erweisen, da Ihr mich gar nicht zum Ziele kommen laßt!“

Die Leute überlegten. Einer sagte: „Dort hinten an der Kirchhofsmauer liegt ein alter Bettler, der auf der Straße starb und keine Angehörigen besaß. Wenn Ihr ihn erweckt, so werdet Ihr niemand Ungelegenheiten bereiten . . .“

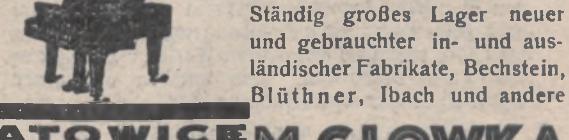
„Wozu das?“ warf der neue Bürgermeister ein. „Dann fällt der alte Bettelsack doch bloß wieder der Gemeinde zur Last. Nein, wir sehen ja, daß der Herr Doktor Tote auferwecken will, und wir glauben ihm auch, daß er es kann. Solche Kunst ist nun wahrhaft unvergleichlich. Deshalb überreiche ich euch im Namen der Stadt diese hundert Gulden, bitte euch aber zugleich, zieht eure Straße weiter, Herr Doktor!“

Till Eulenspiegel steckte das Geld in die Tasche und lächelte traurig.



PIANOS FLÜGEL

Vorteilhafte Zahlungsbedingungen



Ständig großes Lager neuer und gebrauchter in- und ausländischer Fabrikate, Bechstein, Blüthner, Ibach und andere

KATOWICE ULICA MŁYŃSKA NR. 4

KROL. HUTA RYNEK 3 TELEFON 1357

M. GLOWKA PIANO-MAGAZIN

Moderne Haarfärbung durch einfaches Waschen mit Orient-Henna-Shampoo

erhältlich in 10 Farben einschl. der modernen. goldblond, tician, mahagoni. Ueberall erhältlich: Wo noch nicht zu haben, senden Sie bitte 2 Zl ein u. geben die Haarfarbe an. Versand umgehend.

Generalvertretung für Polen:

Fr. Bogacz, Bydgoszcz, Dworcowa 14

Zur **dauerhaften** Färbung der Augenbrauen und Wimpern empfehle **„Maja"** zur Haarentfärbung **„Rose-Henna"**



KLEINE ANZEIGEN



Gartendraht
1 m hoch, zł. -.93 mit Spanndraht 20 gr. mehr
Hühnerdraht 1 m hoch, zł. -.68
Stacheldraht 1 m 12 gr.
Drahtflechtfabrik **Alexander Maennel,** Nowy Tomyśl W.22

M. Mansfeld
Erzeugung
von wasserdichten Planen, Decken, Zelten, Säcken und Jutewaren, Arbeiterschutz- und Berufskleidung
Katowice
Stawowa 19
Wohng. Zielona 26

Teilhaber
gesucht,
für eine komplett eingerichtete u. gutgehend. **Hühnerfarm** in größerer Industrie-Kreisstadt Poln. OS. Anfragen unter **L. 1** an die Geschäftsst. d. Zg.

Zakopane
im wunderschönen Tatragebirge.
Pensionat **„CURUŚKA"** ulica Witkiewicza 24, Tel. Nr. 479, empfiehlt sonnige **Zimmer** mit voller Verpfleg. Zentrale Lage. Erstklassige Küche. Deutsche Bedienung. Vorbestellungen nimmt entgegen die Verwaltung.

Laden
mit **Wohnung, Lagerraum,** beste Lage, für jede Branche geeignet, sowie eine 4- und 2-Zimmerwohn. mit Beigelaß ist sofort zu vermieten.
Konrad Koziol, Szopienice, ul. Hutnicza 27.

Stenographie Maschineschreiben u. Handelskorresp.
in beiden Sprachen
KATOWICE
Plebiscytowa 4, Wohnung 4.

Drogerie:
Rentable Drogenhandlung in guter Lage von Gleiwitz zwecks Ablösung v. Geldern preiswert **zu verkaufen,** geeignet für Optanten. Ang. **E. G. 510. Post**lagernd **Gleiwitz.**

Ein neues 4 Tonnen
Lastwagen-Chassis
erstklassige Marke **billig zu verkaufen.**
Zuschrift.: **Ing. Beres Kraków** pl. Groble 5.

Kaufe Gold und Silber
u. zahle höchste Preise. Empfehle große Auswahl von **Uhren** und **Trauringen.** Niedrigste Preise. Goldwar.-Gesch. Katowice. Marjacka 3

Motorrad
250 ccm, „Ekselsior", fahrbereit, gut erhalten ist billig zu verkaufen. **Bański,** Mysłowice, Powstańców 21.



Oberschlesier
die Ihr in Deutsch-Oberschlesien früher oder später bauen oder ein Haus kaufen wollt, spart bei der größten Bausparkasse

Gemeinschaft der Freunde Wüstenrot in Ludwigsburg

Durch Devisenbestimmungen zurzeit nicht erhältliche Einlagen b. deutschen Sparkassen und Banken können auf einen Bausparvertrag zur Abkürzung der Wartezeit übertragen werden.

Auskunft erteilt auch:
Oberschlesische Handelsbank, Beuthen, Bahnhofstraße 17. Telefon 2153.

Bienen-Honig
garantiert echt reinen, nähr- und heilkräftig, von eigener Imkerei u bester Qual., send. sof. geg. Nachnahme: 3 kg 7.30 Zł, 5 kg 10.50 Zł, 10 kg 18.70 Zł, per Bahn (als Eilgutsendg.) 20 kg 36.50 Zł, 30 kg 53.— Zł, 60 kg 98.— Zł, einschließlich Blechdosen u. Fracht, franko an jede Post- und Bahnstation. **„Pasieka"** Podwołoczyska Nr. 108 Małopolska.

Krank sein
ist schlimm, darum zögern Sie nicht, bei chronischen Leiden, besonders **Tuberkulose, Krebs, Geschlechts - Krankheiten, Magen, Darm, Leber, Gicht, Rheuma, Ischias, Nervenleiden,** rechtzeitig meine **giftfreien Natur - Kuren** zu versuchen. Viele Dankschreiben. **Augen- u. Harn - Diagnose.**
J. Sedlaczek Katowice Piastowska 3

Zum Selbstanfertigen und Bemalen von Lampenschirmen
empfehlen wir
Pergamentpapier
Schablonenpapier
Positiv-Negativ-Schablonen
Stoff-Malstifte
Stoff-Lasurfarbe
Stoff-Deckfarbe
Schablonierpinsel
in bester Qualität
Kattowitzer Buchdruckerei- und Verlags-Sp. Akc. KATOWICE

KRYNICA
Pension „Kryniczanka"
Vornehmste Gesellschaft, **eigene Verwaltung** dauernd offen, empfiehlt schöne sonnige **Zimmer** mit Balkons. **Voller Komfort,** Telef., Radio usw. Erstklass. diätetische Küche. Sämtl. Wintersport in allernächst. Nähe.

KRYNCIA
Das Pensionat **Belweder** leite ich **nicht mehr.** Dagegen leite ich das Pensionat
Marja-Małgorzata
Zentrum, Zentralwass.-Heizung, fließ. Wasser in den Zimmern. Halle und Korridore geheizt.

Rabka
Komfortables Pensionat **„Helios".** Mäßige Preise! — Oktawja Piechocka. Telefon 70